

Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte

Herausgegeben vom
Hohenzollerischen Geschichtsverein e.V.
Sigmaringen

55./56. Band – der ganzen Reihe 140./141. Band
2019/2020

Kohlhammer

Schriftleitung: Dr. Andreas Zekorn und Dr. Volker Trugenberger

Zuschriften, Manuskripte und Besprechungen werden erbeten an:
Hohenzollerischer Geschichtsverein e.V.
Karlstraße 3
72488 Sigmaringen
e-mail: anfrage@hohenzollerischer-geschichtsverein.de

Tauschexemplare sind zu senden an:
Hohenzollerische Heimatbücherei
Heiligkreuzstraße 10
72379 Hechingen

Zur Erleichterung der Herstellungsarbeiten, zur Vermeidung größerer Korrekturen und damit zur Druckkostenersparnis sind Richtlinien über die äußere Gestaltung der zur Veröffentlichung in unserer Zeitschrift bestimmten Manuskripte bei der Schriftleitung erhältlich.

Die Drucklegung des vorliegenden Bandes wurde durch Zuschüsse des Landkreises Sigmaringen und des Zollernalbkreises unterstützt.

Allen Zuschussgebern sei an dieser Stelle gedankt.

Ältere Bände der *Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte* sowie der *Hohenzollerischen Jahreshefte* und der *Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern* können, sofern noch vorrätig, vom Hohenzollerischen Geschichtsverein bezogen werden.

Informationen über den Hohenzollerischen Geschichtsverein sind im Internet abrufbar unter:
www.hohenzollerischer-geschichtsverein.de

Der Bezug der vom Hohenzollerischen Geschichtsverein herausgegebenen vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift Hohenzollerische Heimat wird empfohlen.

Der Hohenzollerische Geschichtsverein behält sich eine Publizierung der Beiträge im Internet vor.

Umschlagabbildungen: siehe die Seiten 89, 136 und 282 im vorliegenden Band

© 2020 by Hohenzollerischer Geschichtsverein e.V., Sigmaringen

Alle Rechte vorbehalten.

Layout und Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner GbR, Stuttgart

Druck und Verarbeitung: Gulde, Tübingen

Kommission und Vertrieb: W. Kohlhammer, Stuttgart

Printed in Germany. ISSN 0514-8561 . ISBN 978-3-17-038134-6

ISABEL DAVID UND TIMO RAIBLE

Bau- und Gartengeschichte des ehemaligen Dominikaner-Terziarinnenklosters Binsdorf

1. EINLEITUNG

Die unzähligen mittelalterlichen Klostergründungen der Mendikanten haben im südwestdeutschen Raum unverhältnismäßig geringe Reste hinterlassen.¹ Auch die ehemaligen Drittordensklöster der Dominikaner sind vielfach restlos aus den Ortsbildern verschwunden.² Das Dominikaner-Terziarinnen-Kloster Binsdorf bildet hier eine Ausnahme. Trotz wechsellvoller Geschichte konnte es nicht nur die Reformation, sondern auch innerhalb der vorderösterreichischen Stadt Binsdorf den Josephinismus im späten 18. Jahrhundert überdauern.³ Selbst nach der Säkularisation im Jahr 1806, nun dem Königreich Württemberg zugehörig, bestand das Klostergebäude nach Verkauf an die Pfarrgemeinde St. Markus mit geringfügigen baustrukturellen Änderungen weiter als Pfarrhaus mit Garten. Demgemäß besitzt das überlieferte Ensemble mit bis in die städtische Frühzeit Binsdorfs zurückreichendem Kern in seiner seltenen Authentizität herausragenden Stellenwert.

In jüngerer Zeit traten am ehemaligen Klosterbau und Konventgarten Schäden offen zu Tage. Um genauere Kenntnis über deren Art und Umfang zu gewinnen und damit den Instandsetzungsaufwand ermitteln zu können, wurden in den Jahren 2017 und 2018 ausführliche Untersuchungen am Baubestand verbunden mit Archivrecherchen unter Mitwirkung verschiedener Projektbeteiligter und Sonderfachleute im Auftrag

1 Mendikantenorden (lat. mendicare – betteln) = Bettelorden. Der Dominikanerorden wird auch Predigerorden genannt.

2 Aus den Ortsbildern verschwundene bzw. baulich nicht überkommene Klausen der Dominikaner unweit von Binsdorf existierten z.B. in Geislingen, Balingen, Dotternhausen, Heiligenzimmern, Stetten (Haigerloch), Gruol, Weildorf, Haigerloch, Hechingen, Oberndorf und Sulz.

der katholischen Kirchengemeinde Binsdorf durchgeführt. Das Landesamt für Denkmalpflege gab hierzu im Jahr 2019 eine ergänzende Quellenforschung in Auftrag.⁴ Im Diözesanarchiv Rottenburg fanden sich bislang unbearbeitete Bestände, die bis in das 17. Jahrhundert zurückreichen. Das Archivgut umfasst u. a. Urkunden, Lagerbücher, Bauakten und Baupläne.⁵

Im Ergebnis der Untersuchungen erfolgte eine Neu Beurteilung der Sachgesamtheit durch die staatliche Denkmalpflege. Das ehemalige Kloster mit Garten wurde danach zum Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung nach § 12 des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes und darüber hinaus zum Denkmal von nationaler Bedeutung erklärt.⁶ Mit dem vorliegenden Beitrag soll der wissenschaftliche Ertrag der Untersuchungen zur Bau- und Gartengeschichte einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden mit dem Ziel, dem Stellenwert des Klosters Binsdorf als bedeutendes bau- und gartengeschichtliches Dokument in der Region Rechnung tragen zu können.

2. FORSCHUNGSSTAND KLOSTER BINSDORF

Die Geschichte des Klosters Binsdorf wurde in diversen Publikationen dargelegt. *Eduard Paulus* veröffentlichte erstmals Angaben zur Klostergeschichte in der Beschreibung des Oberamts Sulz im Jahr 1863. Hinweise zur Aufhebung des Klosters im Jahr 1806 finden sich in *Matthias Erzbergers* Schrift zur Säkularisation der Klöster in Württemberg aus dem Jahr 1902.⁷ Es folgten Beiträge zur Klostergeschichte in der amtlichen Kreisbeschreibung des Landkreises Balingen im Jahr 1961, von *Fritz Scheerer* in den Heimatkundlichen Blättern Balingen im Jahr 1980 sowie von *Andreas Zekorn* im Württembergischen Klosterbuch im Jahr 2003 und den Heimatkundlichen Blättern Balingen im Jahr 2004.⁸ *Andreas Zekorn* bearbeitete außerdem die Geschichte des Klosters anhand der Klosterchronik im Jahr 2011.⁹ Seine Publikation, die eine Transkription der Klosterchronik der Jahre 1685 bis 1776 enthält, stellte mit ausführlichen

4 Die Untersuchung umfasste Archivalienbestände zum Kloster Binsdorf im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS), Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL), Staatsarchiv Sigmaringen (StAS), Kreisarchiv Zollernalbkreis (KrA BL), Diözesanarchiv Rottenburg (DAR): ISABEL DAVID: Kloster Binsdorf. Ergänzende Archivalienuntersuchung. Im Auftrag des Landesamts für Denkmalpflege. Haigerloch 2019 (unveröffentlicht).

Angaben zum Klosterneubau im Barock eine wichtige Grundlage für die nachfolgenden bau- und gartenhistorischen Untersuchungen dar. Auf dieser Grundlage erstellten *Stefan Blum* die Bestandserhebung und bauhistorische Analyse des Konventgebäudes¹⁰ und *Isabel David* das gartendenkmalpflegerische Gutachten zum Konventgarten.¹¹ Weitere Fachgutachten, die im Jahr 2019 in *Ralf Schneiders* Dokumentationsband zusammengeführt wurden, stützen sich überwiegend auf Bestandsuntersuchungen. Hierzu zählen die Untersuchungen der Holztragwerke, der Außen- und Innenputze, der Wand- und Deckenstuckaturen, der Steinteile und Steinmetzarbeiten sowie der hölzernen Ausstattung.¹²

3. ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DES KLOSTERS

3.1 Mittelalterliche Klostergründung

Das Gründungsjahr des Klosters Binsdorf ist unbekannt. Nach einem gefälschten Stiftungsbrief von 1280 soll durch eine Katharina Schenk aus eigenen Mitteln eine geistliche Frauengemeinschaft von „zwölf Schwestern“, die zu Beginn „ohne Regel und Habit“ lebten, gegründet worden sein. Die Fälschung aus dem Jahr 1770 diene vermutlich der Legitimation des Klosters während der josephinischen Säkularisation.¹³ Im Jahr

10 STEFAN BLUM: Ehemaliges Dominikanerinnenkloster Binsdorf. Bestandserhebung und bauhistorische Analyse im Winter 2013/2014. St. Peter 2014 (unveröffentlicht).

11 ISABEL DAVID: Garten ehemaliges Dominikanerinnenkloster Binsdorf. Gartendenkmalpflegerisches Gutachten. Haigerloch 2018. In: RALF SCHNEIDER: Das ehemalige Dominikanerkloster zu Binsdorf. Heutiges Pfarr- und Gemeindehaus St. Markus. Untersuchungsberichte, Gutachten, Pläne. Hg. vom Bischöflichen Bauamt der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Rottenburg 2019 (unveröffentlicht), S. 509–597.

1312, offenkundig in Folge der Beschlüsse des Konzils von Vienne, lassen sich tatsächlich erste Beziehungen zu den Dominikanern nachweisen.¹⁴ Die Gründung der Gemeinschaft reiht sich damit in die mittelalterliche Ausbreitungswelle des Bettelordens in der Ordensprovinz Teutonia ein.¹⁵ Neben den Brüderkonventen (Erster Orden) und den klausurierten Frauenkonventen (Zweiter Orden) existierten zahlreiche kleinere Niederlassungen des Dritten Ordens, die oftmals aus Gemeinschaften geistlicher Frauen hervorgingen. Diese kleineren Niederlassungen wurden häufig als Klausur bezeichnet. So auch anfangs das Kloster in Binsdorf.¹⁶ Die Frauen der Gemeinschaften des Dritten Ordens, genannt Terziarinnen, standen in engem Kontakt mit der Bevölkerung, indem sie sich vielfach karitativen Aufgaben wie der Krankenpflege und Sterbegleitung widmeten. Sie lebten also nicht in strenger Klausur.¹⁷

Zum Klostergebäude in Binsdorf finden sich erste Hinweise im ausgehenden 14. Jahrhundert, als der Bau eines „großen Hauses“ für zwölf Schwestern nachgewiesen werden kann.¹⁸ Dieser aus der städtischen Frühzeit Binsdorfs stammende Kern ist bis heute im Kellergemäuer des ehemaligen Konvents ablesbar.¹⁹ Der Klosterbau bildete im

17 Im Gegensatz zu den Frauen des Zweiten Ordens (klausurierter Konvent) konnten sich Angehörige des Dritten Ordens frei bewegen. Nach der „Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste“ bestand der Hauptunterschied zwischen Terziarinnen und Nonnen des Ordens „in einer geringeren Strenge, so daß sie noch mit der Welt in einiger Verbindung blieben, und vorzüglich im Mangel der feierlichen Gelübde, daß sie demnach nicht auf Lebenszeit gebunden sind“ (J. G. GRUBER [Hg.]: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Erste Section A-G. 25. Theil. Leipzig 1834, S. 446).



Abb. 1: Ansicht der befestigten Stadt Binsdorf aus dem Jahr 1537. Die Ansicht zeigt im Westen das große „Obere Stadttor“ (rechts) sowie östlich gegenüberliegend das Umfeld von Kirche und Klausen (Ausschnitt aus *Eigentlicher Abriß des Stritts und Spann zwischen Württemberg und Hohenberg beider Stette, Rosenfeldt und Binsdorff, derer Obrigkeit und Herrlichkeit im Bubenhofer Thal*. Handkolorierte Federzeichnung von Heinrich Schweickher (Vorlage HStAS N1 Nr. 3).

Osten den Endpunkt der städtischen Hauptachse, eingegliedert in die Stadtmauer am sogenannten „Klosterthörle“.²⁰ Die Hauptachse ging vom großen oberen Stadttor im Westen aus (Abb. 1, 3). Im Jahr 1431 konnten die Terziarinnen von *Kirchherr Heinrich Ruch* zusätzlich sein an die Klausen angrenzendes Haus an der Ringmauer, nahe der Badstube, erwerben. Das heutige Bauvolumen geht vermutlich aus dem Zusammenschluss der beiden Gebäude hervor. Möglicherweise besteht auch ein Zusammenhang zwischen dem Brunnen des Klostergebäudes und der vormaligen Badstube. Die Bürgergemeinde stellte beim Gebäudekauf im Jahr 1431 die Bedingung auf, die Klausen müsse bei der Herstellung eines Zwingers um die Stadt Binsdorf die Baulast im Bereich des erkauften Hauses selbst tragen.²¹ Zu jener Zeit, während der sogenannten Städte-krie ge zwischen 1410 und 1454 wurden in mehreren verpfändeten Städten der öster-



Abb. 2: Grundriss der Stadt Binsdorf. Der Plan zeigt die im Jahr 1799 beim Stadtbrand zerstörten Gebäude (schwarz). Der Konventbau blieb verschont. Beim Stadtbrand im Jahr 1904 brannte die Klosterscheuer nördlich des Konvents nieder (Zeichnung von K. Rockenbach nach einer Karte in Rosenfelder Privatbesitz. Kopie im KrA BL).

reichischen Grafschaft Hohenberg die Stadtbefestigung zum Schutz gegen die Grafen von Zollern ausgebaut.²² Bei der abschließenden Gartenmauer im ehemaligen Konventgarten handelt es sich vermutlich um das Fragment der ehemaligen Zwingeranlage, die noch in der Stadtkarte nach dem großen Stadtbrand aus dem Jahr 1799 verzeichnet ist (Abb. 2). Bis im späten 19. Jahrhundert wurde in den Quellen von einer Ringmauer im Bereich des Gartens gesprochen.²³

3.2 Neubau des Konvents im späten 17. Jahrhundert

Der heute überlieferte Baubestand entstammt im Wesentli-

chen dem Zeitraum des barocken Klosterneubaus. Zwar sind Pläne zum Klosterneubau ab 1685 ebenso wenig überliefert wie jegliche Aussagen über den Verfasser, aber anhand zahlreicher Angaben der Klosterchronik sowie der Bestandsuntersuchungen ergibt sich ein anschauliches Bild des Barockbaus. Der Konvent war zu jener Zeit der süddeutschen Ordensprovinz Saxonía zugehörig.²⁴ Obwohl es sich bei der einst zweiflügeligen Anlage der Dominikaner-Terziarinnen nicht um ein klausuriertes Kloster handelte, zeigt doch der Grundriss der Stadt Binsdorf aus dem Jahr 1799 (Abb. 2, 3) wie sich das Klosterareal baulich deutlich von seiner weltlichen Umgebung abgrenzte. Die Fläche innerhalb des Klosterareals war mit der alten Pfarrkirche St. Markus dicht bebaut. Freiflächen bestanden lediglich westlich und südlich der ehemaligen Kirche, im Bereich des Kirchhofs (ehemaliger Friedhof).

Der ehemalige Westflügel des Klosters war über einen gedeckten Gang mit dem Chor für die Klosterfrauen in der Pfarrkirche St. Markus verbunden. Priorin Hylaria

24 Die süddeutschen und schweizerischen Konvente bildeten seit 1709 die Provinz Saxonía, die bis 1809 bestand.

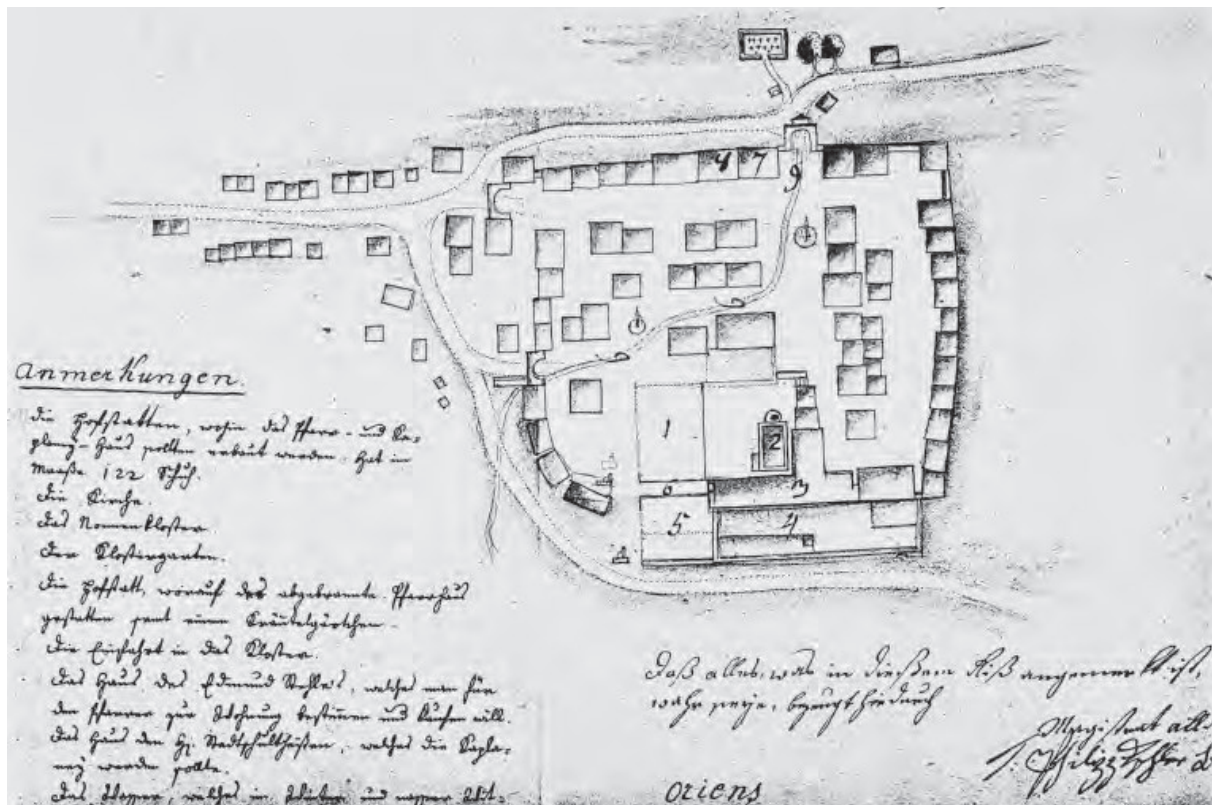


Abb. 3: Grundriss der Stadt Binsdorf nach der Brandkatastrophe im Jahr 1799 mit Klosterareal: Platz des neu geplanten, aber nicht realisierten Pfarrhauses (1), alte Kirche (2), Klostergebäude mit Westflügel (3), Konventgarten (4), Platz des abgebrannten Pfarr- und Kaplaneihauses (5) (KrA BL, Sammlung Rockenbach, Binsdorf).

Augustina Buemayrin gab im Jahr 1731, als die Bauarbeiten am Kloster weitgehend abgeschlossen waren, das Altarblatt mit Darstellung des Klosters bei Johannes Georg Bergmüller (1688–1762) in Augsburg für den Chor der Klosterfrauen in Auftrag (Abb. 4). Der zugehörige neue Altar war vermutlich eine Arbeit des Schömberger Holzbildhauers Urban Faulhaber (1711–1780). Den alten Altar transferierte man in den *Saal* des Klosters.²⁵

Der abgegangene Westflügel sowie die ehemalige Pfarrkirche (Abb.7) sind in den Quellen spärlich dokumentiert. Vermutlich befanden sich ein von *Scheerer* erwähnter Wagenschopf sowie der Schafstall am Ende des Westflügels.²⁶

Bis zum Stadtbrand im Jahr 1904 existierte die nördlich an den Konventbau anstoßende, durch den Haigerlocher Baumeister Christian Großbayer im Jahr 1775 erstellte Klosterscheune. Diese verfügte über zwei Tennen, drei Viehställe für je zehn Stück



Abb. 4: Ostansicht des Konventgebäudes mit Garten und der älteren Klosterscheune. Bei der Darstellung handelt es sich um einen Ausschnitt aus dem Altarblatt des Augsburger Malers Johann Georg Bergmüller (1688–1762) aus dem Jahr 1731. Heute befindet sich das Altarblatt in der Vituskapelle in Gruol (Foto: Isabel David 2018).

Vieh, zwei Schweinställe und ein Gewölbe unter der Scheune zum Aufbewahren von Fässern und Ackergerät.²⁷

Anhand der verschiedenen Klosterämter wie auch anhand der im Kloster lebenden Personen mit ihren unterschiedlichen Funktionen lassen sich Vermutungen zu den Raumnutzungen anstellen. Von den Klosterfrauen waren um 1780 folgende Ämter besetzt: Priorin, Subpriorin, Gastmeisterin, Gartenmeisterin, Pfortnerin, Schaffnerin, Unterschaffnerin, Kastenmeisterin, Kellermeisterin, Unterkellermeisterin, Krankwärterin, Novizenmeisterin, Köchin und Milchmeisterin. Im Kloster lebten durchschnittlich zehn bis 14 Terziarinnen. Im Jahr 1784 stammten acht von elf Klosterfrauen aus dem heutigen Bayern (Abb. 5). Laienschwestern waren eine oder zwei vorhanden, meistens aber keine.²⁸ An Personal beschäftigte das Kloster 1780 einen Oberknecht, einen Hausknecht, einen Dienstbuben, eine Küchen- und eine Stallmagd sowie ver-



Abb. 5: Reste der ehemaligen Klosterbibliothek aus dem 18. Jahrhundert im Kloster Binsdorf u. a. mit Herkunft aus dem heutigen Bayern. Für das Jahr 1731 erwähnt die Klosterchronik den Erhalt des Messbuches aus Augsburg (ZEKORN, Dominikanerinnenkloster Binsdorf und seine Chronik [wie Anm. 3], S. 11, 35) (Foto: Isabel David 2020).



Abb. 6: Tuschezeichnung des Pfarrbezirks innerhalb der Stadt Binsdorf vermutlich um 1824 mit figürlich eingezeichnetem Kloster, Scheune sowie alter Pfarrkirche (DAR G 1.3 Nr. 128/1, Beilage zur Beschreibung der katholischen Pfarrstelle in Binsdorf).

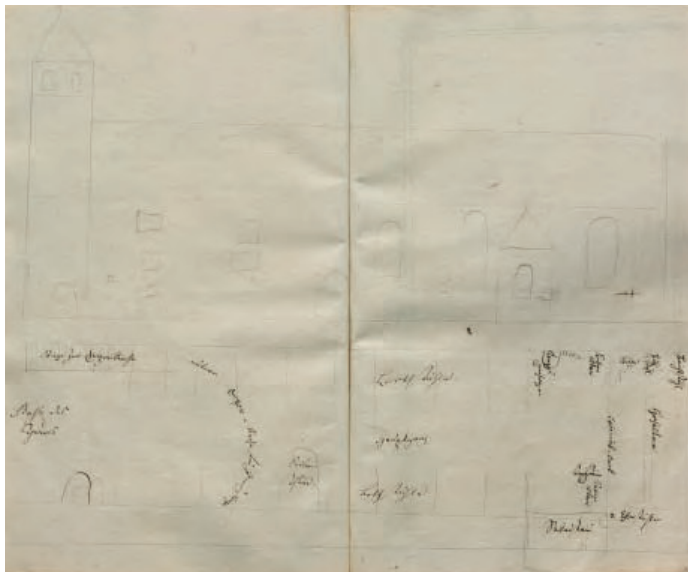
schiedene Tagelöhner zur Erntezeit. In der Zeit des Klosterbaus wurden entsprechende Handwerker beauftragt.

Unverzichtbar für die Bewirtschaftung des Klosters war der direkte Zugang zu Wasser, der innerhalb der Binsdorfer Siedlung durch mehrere Quellen gegeben war.²⁹ Das Kloster besaß im 18. Jahrhundert einen Brunnen im Wirtschaftsgeschoss des Konventgebäudes sowie zwei weitere Brunnen im Klostergarten.

3.3 Säkularisation – Das Kloster wird zum Pfarrhof

Noch 1784 während der josephinischen Klosteraufhebungen versuchte die österreichische Regierung, die Frauen zu nutzbringender Tätigkeit anzuhalten und in diesem Zusammenhang eine Handarbeitsschule für Mädchen einzurichten. Dies lehnten die Klosterfrauen jedoch ab. Wenig überraschend sind im Hinblick auf die forcierten

Klosteraufhebungen den Akten um 1800 zu entnehmende *Klagen über eingerissene Disziplinlosigkeiten und den wirtschaftlichen Zerfall* des Klosters.³⁰ Während sich das Kloster noch über die josephinischen Klosteraufhebungen retten konnte, wurde die Säkularisation dann trotz aller Proteste des bischöflichen Ordinariats in Konstanz im Jahr 1806 durch das Königreich Württemberg durchgeführt. Der Gesamtbesitz des Klosters, bis auf wenige Inventarstücke wie Möbel, Leinwand und Effekten, die im Besitz der Klosterfrauen verblieben, ging an den württembergischen Staat.³¹ Im Jahr der Aufhebung machte Oberamtmann Mutschler aus Rosenfeld den Stiftungskollegien den Vorschlag, die Klostergebäude aus dem Stiftungsvermögen anzukaufen und den beiden Geistlichen, die sich seit dem großen Brand im Jahr 1799 mit *Hinterwohnungen* begnügen mussten, als Wohnraum zu überlassen. Der Vorschlag wurde von der baupflichtigen Kirchenpflege, die Brandkassengeld bezogen hatte, angenommen. So wurden mit dem Kauf im Jahr 1807 die gesamten Klostergebäude samt Scheune, Stall und dem mit *Ringmauer* eingefassten Garten erworben. Die neun verbliebenen Terziarinnen erhielten nach ihrem Ersuchen lebenslängliches Wohnrecht.³² Bis zur Säkularisation unterstanden die exemten Klosterfrauen der Ordensprovinz. Nach 1806 lag die Zuständigkeit beim Bistum Konstanz und ab dem Jahr 1821 beim Bistum Rottenburg.³³ Die beiden Ortsgeistlichen bezogen im Jahr 1808 ihre Wohnungen im Kloster.³⁴ Als drei Jahre später die Kaplanei nach Erlaheim transferiert und dort zur Pfarrei erhoben



wurde, erhielt der Pfarrer auch den für die Kaplanei eingeräumten Teil des Gebäudes.³⁵ 1820 wurde die Situation der katholischen Pfarrstelle in Binsdorf wie folgt beschrieben: Sowohl der Pfarrer als auch die übrigen sieben Klosterfrauen und eine Magd bewohnten das ehemalige Kloster mit Hauptbau, Westflügel, Scheune und Garten. Im untersten Stockwerk wa-

Abb. 7: Tuschezeichnung vermutlich um 1824 mit Grund- und Aufriss der alten Pfarrkirche (DAR G 1.3 Nr. 128/1).



Abb. 8: Binsdorf Situationsplan der daselbst neuzubauenden Kirche 1834. Der lavierte Lageplan zeigt das alte abzubrechende Kirchengebäude (gelb); Turm, welcher stehen bleibt (grau); angrenzend das ehemalige Kloster, jetzt Pfarrhaus und Pfarrscheuer (DAR Akz. 70/2013, Nr. 96 Binsdorf).

ren für den Pfarrer ein großer Keller, eine Back- und Dörrküche, eine Kammer, ein Brunnen, ein Waschplatz und ein Holzbehältnis, im mittleren Stock drei heizbare Zimmer, weitere zwei heizbare Zimmer, zwei Kammern und ein Holzbehältnis sowie im oberen Stock drei heizbare Zimmer, eine Kammer, zwei Zellen und eine Küche bestimmt. Die Klosterfrauen verfügten im Untergeschoss über einen Keller, eine Kammer, im Erdgeschoss über zwei Kammern, eine Speisekammer, eine große Küche (alte Klosterküche) und im Obergeschoss über neun Zellen, eine heizbare Zelle, eine große heizbare Wohnstube, eine Küche und ein Krankenzimmer sowie ein Oehrnzimmer.³⁶ Als im Jahr 1838 die letzte Klosterfrau verstarb, erhielt der Pfarrer das volle Nutzungsrecht über das gesamte ehemalige Kloster und den Garten.³⁷ Seit 1828 bestand allerdings nur noch der Hauptbau mit angrenzender Scheune.³⁸ Der Westflügel war abgerissen worden, um den Standort für die neue Pfarrkirche, die im Jahr 1835 gebaut wurde, frei zu machen (Abb. 8).

36 Ebd. – Oehrn = Flur.

38 Die Klosterscheune wurde beim großen Stadtbrand im Jahr 1904 zerstört. Dies führte zum Ersatzbau an neuer Stelle westlich des ehemaligen Klosters.

Vierzig Jahre später kam es in der Nachfolge der Terziarinnen zum Vertrag mit dem Mutterhaus der barmherzigen Schwestern in Reute wegen der Berufung von *zwei barmherzigen Schwestern* zur Leitung der Kleinkindschule und zur *Besorgung der Privatkrankenpflege in Notfällen*.³⁹ Die Ordensschwwestern zogen in die zwischenzeitlich für den Vikar eingerichtete Wohnung im nördlichen Obergeschoss. Im ehemaligen Konventsaal führten sie, neben einer Krankenstation, eine Kleinkindpflege und eine Nähsschule (Abb. 13).⁴⁰ Als die Bürgergemeinde im Jahr 1954 ein neues Heim für die Schwestern aus Reute fertigstellte, verließen diese die seit 1878 im Pfarrhaus installierte Schwesternstation.⁴¹ Nach Weggang der Ordensschwwestern bezog Josef Lehnert die leerstehenden Räume. Er war Inhaber einer *kleinen chemischen Fabrik* und beabsichtigte im Pfarrhaus die Verarbeitung und Lagerung chemischer Produkte.⁴²

In den 1950er-Jahren wurden erhebliche Baumängel am gesamten Gebäude konstatiert. Zunächst konnte 1953 das Pfarrhausdach mit Ziegeln umgedeckt werden, die mit der Neueindeckung der Kirche verfügbar wurden.⁴³ Insgesamt lösten aber die erheblichen Maßnahmen, die für eine Instandsetzung des gesamten Gebäudevolumens erforderlich waren, Fragen zu dessen Fortbestand aus.⁴⁴ Noch 1962 versuchte die Gemeinde vergeblich, das Pfarrhaus als Altersheim umzunutzen. Dann mehrte sich der Wunsch nach Abriss des Gebäudes, sowohl von der Gemeinde wie auch von Seiten des Ordinariats, das bekannt gab, *das Pfarrhaus mit seinen unförmigen Ausmaßen bilde ein Problem eigener Art*.⁴⁵ Wegen seiner Größe sei es als Pfarrhaus wie auch zur Bewohnung ungeeignet und die Instandsetzung sowie Modernisierung unerschwinglich.⁴⁶ Zwischenzeitlich entschied sich aber die Gemeinde für die Dreiteilung des Gebäudes mit Pfarrwohnung, Mietwohnung und gemeindlichem Teil.⁴⁷

Bis 1968 war das Gebäude nicht in das Verzeichnis der Kulturdenkmäler aufgenommen.⁴⁸ Als es zur Inventarisierung kam, sprach sich die Denkmalpflege für dessen dringliche Inwertsetzung aus, verbunden mit dem Wunsch *das schöne Gebäude wieder einer sinnvolleren Verwendung zuzuführen*.⁴⁹ In den Fluren waren damals verschiedene barocke Tafelbilder zu sehen, die vermutlich ursprünglich Altarblätter waren. Auch diese Bilder befanden sich in einem dringend restaurierungsbedürftigen Zustand. Bei den nachfolgenden, vor allem in den 1960er- und 1970er-Jahren dokumentierten Instand-



Abb. 9: Blick auf das ehemalige Klosterareal von Norden vermutlich Mitte 20. Jahrhundert (Foto: Privatarchiv Horst Berner).

setzungen und Modernisierungen u. a. für die veränderte Gebäudenutzung mit Gemeinderäumen wurde eine denkmalgerechte Inwertsetzung aber weitestgehend außer Acht gelassen. Im Zuge der Arbeiten verschwanden die historischen Oberflächen hinter neomodischen Belägen, Verschalungen, Putzen, Tapeten, Farb- und Kunststoffbeschichtungen. Die technische Gebäudeausrüstung wurde zeitgemäß angepasst.

Seit dem Zusammenschluss der Pfarrgemeinden St. Ulrich Geislingen, St. Silvester Erlaheim und St. Markus Binsdorf zur Seelsorgeeinheit „Am Kleinen Heuberg“ im Jahr 2002 ist das ehemalige Konventgebäude nicht mehr durch einen Pfarrer bewohnt. Zuletzt fand 2016 eine tiefgreifende Veränderung von Kirch- und ehemaligem Kloster-vorplatz statt. Ziel war es, eine offene und barrierefreie Fläche zu schaffen.⁵⁰ Im Zuge der Belagserneuerung wurden die Grünflächen sowie Zaun- und Mauersockel (Abb. 9), welche die Strukturen des ehemaligen Klosterareals nachzeichneten, entfernt. Die ehemalige Rampe zum Klostertor wurde zugeschüttet und hierzu die ehemalige Öffnung vermauert.⁵¹ Die bis dahin intakte Quellfassung zum Klosterbrunnen zerstörte man im Verlauf der weiteren Tiefbauarbeiten.



Abb. 10: Westansicht des ehemaligen Klosters im Jahr 1974 (Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart, Bildarchiv der Bau- und Kunstdenkmalpflege Tübingen, Arch.-Nr. 20636).

4. DER HEUTE ÜBERLIEFERTE HAUPTBAU UND SEINE ENTWICKLUNG

Der auf der Stadtmauer aufsitzende und bis heute überlieferte Hauptbau wurde ab 1685 unter Einbeziehung mittelalterlicher Gebäudeteile über einem rechteckigen Grundriss von etwa 48 Meter Länge und 13 Meter Tiefe mit drei Voll- und zwei Dachgeschossen unter einem Satteldach errichtet. Bedingt durch den Geländesprung am östlichen Siedlungsrand zeigt sich das Konventgebäude am Kirchplatz zweigeschossig (Abb. 10), die mächtige ortsbildprägende Ansicht mit drei Vollgeschossen und vorspringendem Erker präsentiert sich hingegen nur nach Osten (Abb. 11).⁵² Die Ostfassade zeigt innerhalb der bis zu 17 Fensterachsen im Ober- und Erdgeschoss hochrechteckige Fensteröffnungen und im Untergeschoss unterschiedliche Fensterformate mit schmiedeeisernen Gittern.

Die dem Ort und der Kirche zugewandte heute unregelmäßig gegliederte, ursprünglich aber regelmäßig konzipierte Westfassade erklärt sich aus dem im Jahr 1828 niedergelegten Westflügel sowie der weiter nördlich gelegenen Vorgängerkirche. Die Westfassade weist im Obergeschoss hochrechteckige, im Erdgeschoss überwiegend nahezu quadratische Fensteröffnungen mit Eisengittern auf. Zur Hofseite präsentieren sich



Abb. 11: Ostansicht des ehemaligen Klosters mit terrassiertem Konventgarten im Jahr 1969 (Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart, Bildarchiv der Bau- und Kunstdenkmalpflege Tübingen, Fotograf Helmut Hell, Arch.-Nr. 4648).

drei Eingangsportale. Das nördliche Portal ist inschriftlich auf 1775 datiert.⁵³ Es wurde mit dem Neubau der angrenzenden Klosterscheune durch den Haigerlocher Baumeister Christian Großbayer hergestellt.⁵⁴ Das mittige Portal entstand in Zusammenhang mit dem Kirchenneubau 1835. Es wurde damals um 13 Meter nach Norden an den heutigen Ort verschoben. Über das Alter der südlichen Türöffnung liegen keine Erkenntnisse vor. Die Giebelseiten des Gebäudes dienten der weiteren Erschließung. Die zweiflügelige Toröffnung am Sügiebel des Kellergeschosses ermöglichte ehemals die Einfahrt für Fuhrwerke. Am Nordgiebel existierte das Klostertor, ein fußläufiges Stadttor, das von der Klosterstraße über eine Rampe erreicht wurde.⁵⁵ Eine anschließende Treppe führte nach Osten aus dem Ort hinaus.⁵⁶ Der Ausgang ist noch im Erstdruck

56 „Das Städtchen hatte 3 Thore, das neue Thor, das alte Thor und das noch vorhandene, übrigens nur für Fußgänger errichtete Klosterthörle. Die beiden erstern sind im Laufe dieses Jahrhunderts abgebrochen worden“ (PAULUS, Beschreibung des Oberamts Sulz [wie Anm. 8], S. 149).

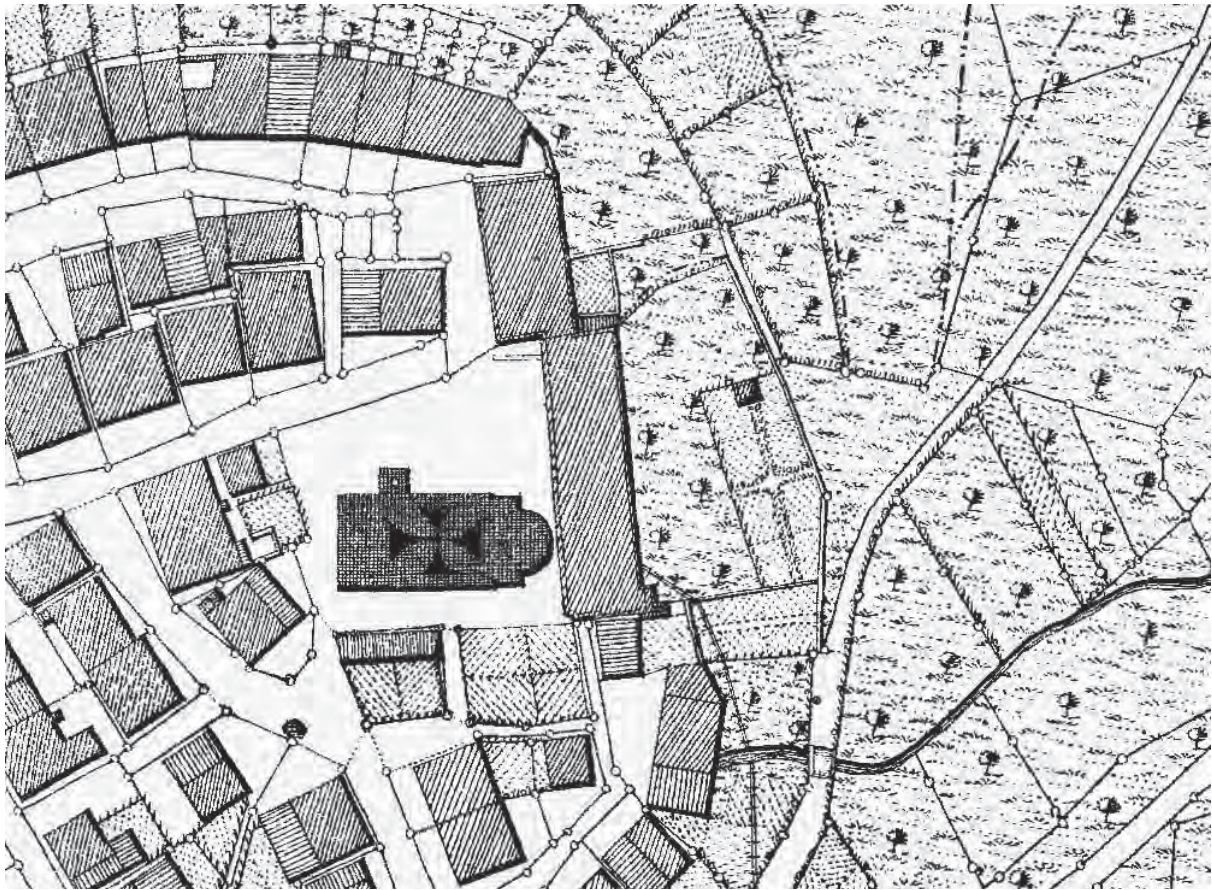


Abb. 12: Historische Flurkarte aus dem Jahr 1838 mit Klosterareal nach Abriss des Westflügels im Jahr 1828 sowie der im Jahr 1835 neu erbauten Pfarrkirche St. Markus (StAL EL 68 VI Nr 15634, Bestand Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg: Historische Flurkarten der Württembergischen und Hohenzollerischen Landesvermessung, Ausschnitt Kartenblatt SW XXI 19).

der Flurkarte aus dem Jahr 1838 verzeichnet (Abb. 12). Das Kloostertor findet auch in Zusammenhang mit dem Asylprivileg des Klosters Beachtung.⁵⁷

Beim Hauptbau sind das Kellergeschoss sowie die Umfassungsmauern von Erd- und Obergeschoss massiv mit Bruchsteinen aufgemauert. Die Fenster- und Türgewände wurden mit Werksteinen überwiegend aus grünem Schilfsandstein, teilweise auch aus Stubensandstein hergestellt.⁵⁸ Die Innenwände in Erd- und Obergeschoss weisen Holzfachwerkwände mit einer Ausfachung aus Bruchsteinen auf. Ausnahmen bilden durchgängig die Massivwände an den Feuerungsanlagen. Der sukzessive Innenausbau verlief nach 1685 über mehrere Jahrzehnte.

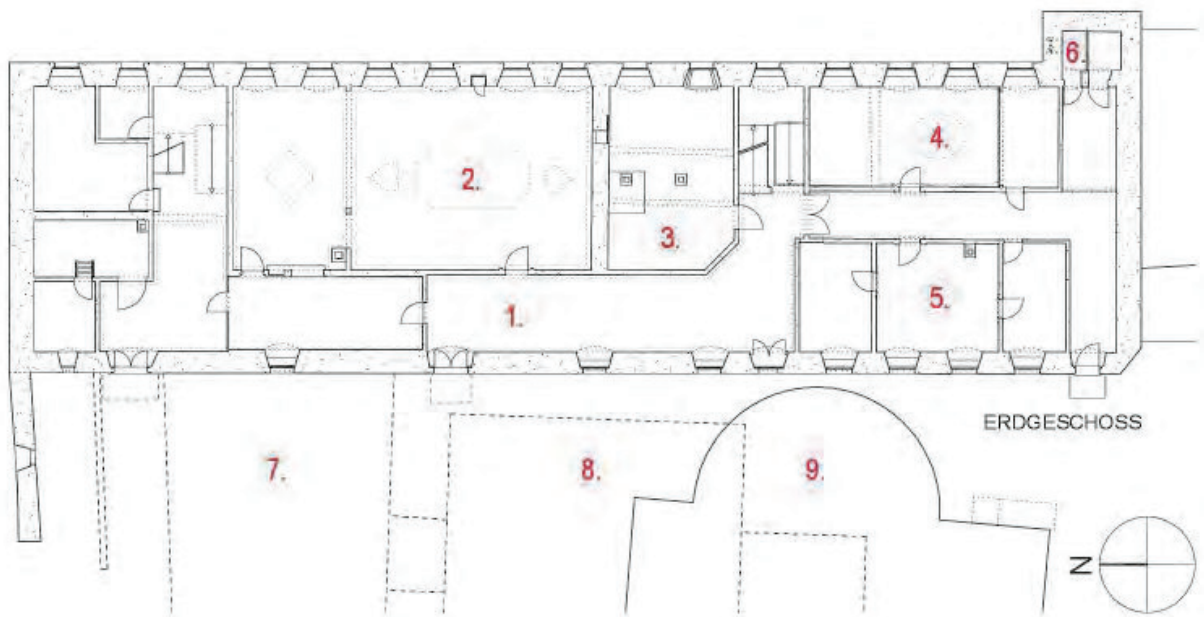


Abb. 14: Aktueller Grundriss des Erdgeschosses mit Benennung von Raumnutzungen zur Klosterzeit: (1) Gang, (2) Konventsaal, (3) Klosterküche, (4) Provinzialat mit Nebenzimmern, (5) Beichtvaterstühle mit Nebenzimmern, (6) Abtritt, (7) ehemaliger Westflügel, (8) Vorgängerkirche, (9) Pfarrkirche St. Markus (Grundriss: Timo Raible 2018).

sich nicht lückenlos benennen. Einige Fragen sind offen, die sich möglicherweise im Rahmen weiterer Forschung oder innerhalb der anstehenden Instandsetzung klären lassen.

4.1.1 Das Erdgeschoss (Hauptgeschoss)

Das auf Höhe der westseitigen Hoffläche gelegene Erdgeschoss weist die repräsentativen und gemeinschaftlich genutzten Haupträume des ehemaligen Konvents auf (Abb. 14). Die klosterzeitliche Raumordnung ist in Grundzügen überliefert. Ein großzügiger Gang erschließt den ursprünglich rund 80 Quadratmeter großen Konventsaal⁶² (Abb. 22–24) und die gut überlieferte 40 Quadratmeter große Klosterküche mit Steinplattenboden, Backofen,⁶³ Schüttstein sowie Durchreiche zum Konventsaal.⁶⁴ Über den Gang wurden außerdem zwei repräsentative Nutzungseinheiten vermutlich für den Provinzial⁶⁵ sowie für den Beichtvater⁶⁶ bestehend aus je einem größeren, kunstvoll gestalteten

Raum mit zwei seitlich anstoßenden kleineren Nebenräumen erreicht.⁶⁷ Am Ende des Ganges lag der Abtritt an der Südostecke.⁶⁸ Der nordseitige Flur stand ehemals mit der Scheune aus dem Jahr 1775 in Verbindung. An diesen Gang grenzte die *Geschirrkammer*, die vermutlich die „Schirrung“ der Zugtiere aufnahm.⁶⁹ Die ehemalige Nutzungsart weiterer existierender Räume im Erdgeschoss sowie die genaue Verortung der in der Klosterchronik 1723 erwähnten Zinnkammer ist nicht geklärt.⁷⁰ Ungewiss ist auch die Lage der in der Klosterchronik erwähnten Webkammer.⁷¹

Die räumliche Untergliederung des Konventsals zur Umnutzung als Krankenstation, Kindergarten und Nähsaal erfolgte 1878 mit Einzug der Franziskanerinnen aus Reute. Diese Untergliederung wurde in den 1960er-Jahren mit der Umnutzung zum Gemeindesaal rückgängig gemacht und der ehemalige Konventsaal bei dieser Maßnahme zusätzlich vergrößert. In diesem Zusammenhang erfolgten weitere Umbauten im Erdgeschoss für die Gemeindennutzung, u. a. der spätere Einbau einer neuen Küche.

4.1.2 Das Obergeschoss

Das Obergeschoss wies das Dormitorium mit einzelnen Klosterzellen auf (Abb. 16). Die einfachen Klosterzellen lagen in der Hauptsache im mittleren Gebäudeabschnitt des Obergeschosses zwischen südlichem Treppenhaus und nördlichem Saal, jeweils innerhalb einer Fensterachse mit einer Grundfläche von rund 2,5 × 4,5 Meter. Auf dem Gang, der zu den Schlafräumen führte, standen ein Altar und mehrere Heiligenbildnisse.⁷² Im Visitationsbericht aus dem Jahr 1848 wurden noch zehn Klosterzellen *je mit einem Kreuzstocke, sämtlich ungegipset, etwa wie eine Magdkammer in einem einfachen Privathause*, erwähnt.⁷³

Das südwestliche Eckzimmer verdient besonderes Augenmerk. Die prominente Lage mit Blick auf den ehemals südlich der Vorgängerkirche gelegenen Klosterhof und ankommende Besucher lassen vermuten, dass es sich um den Raum der gewählten Priorin, dem in der Klosterchronik erwähnten *Priorat* handelt.⁷⁴ Dafür spricht auch die

Pfarrhaus Binsdorf: Pfarrwohnung 1950.

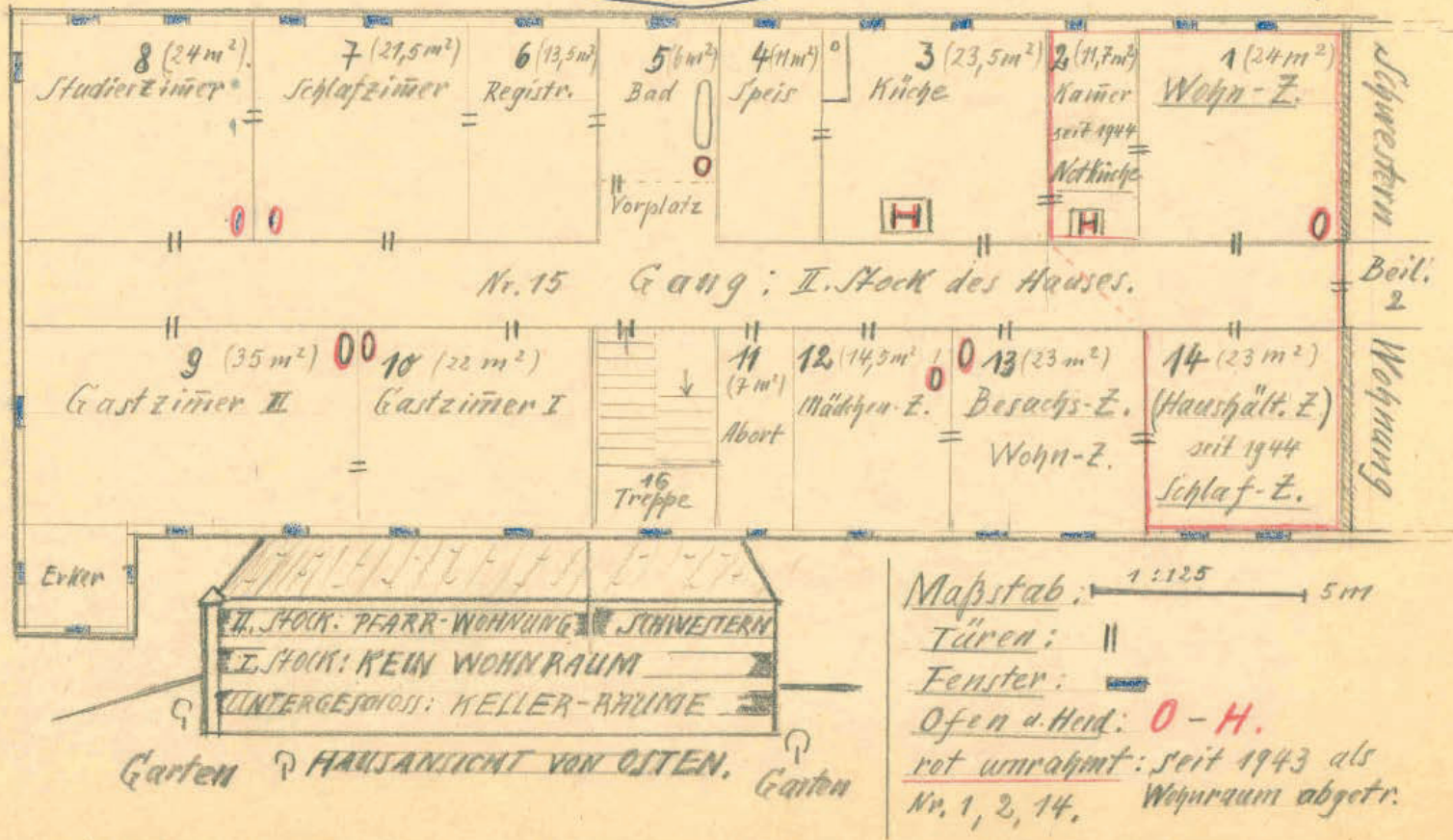
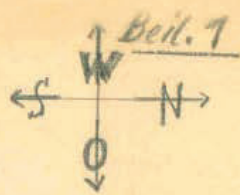


Abb. 15: Obergeschoss mit Pfarrwohnung im Jahr 1950. Der Grundriss zeigt Studierzimmer, Schlafzimmer, Bad, Registratur, Speis, Küche, Besuchszimmer/Wohnzimmer, Mädchenzimmer, Abort, Gastzimmer I und Gastzimmer II. Rot umrahmt: seit 1943 als Notquartier abgetreten (DAR Pfa Bü129/4).

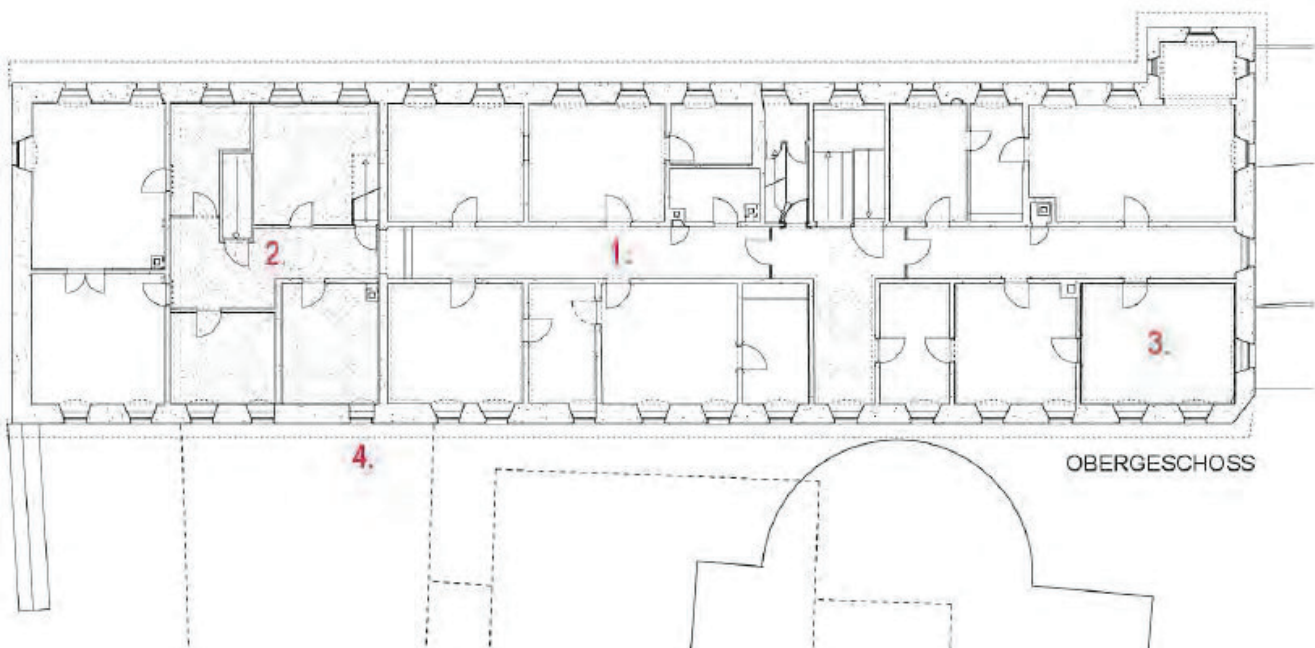


Abb. 16: Aktueller Grundriss des Obergeschosses mit Benennung von Raumnutzungen zur Klosterzeit: (1) Zellengang/Dormitorium, (2) Saal als Gelenkstück zum Westflügel, (3) Priorat, (4) Zugang zum Westflügel (Grundriss: Timo Raible 2018).

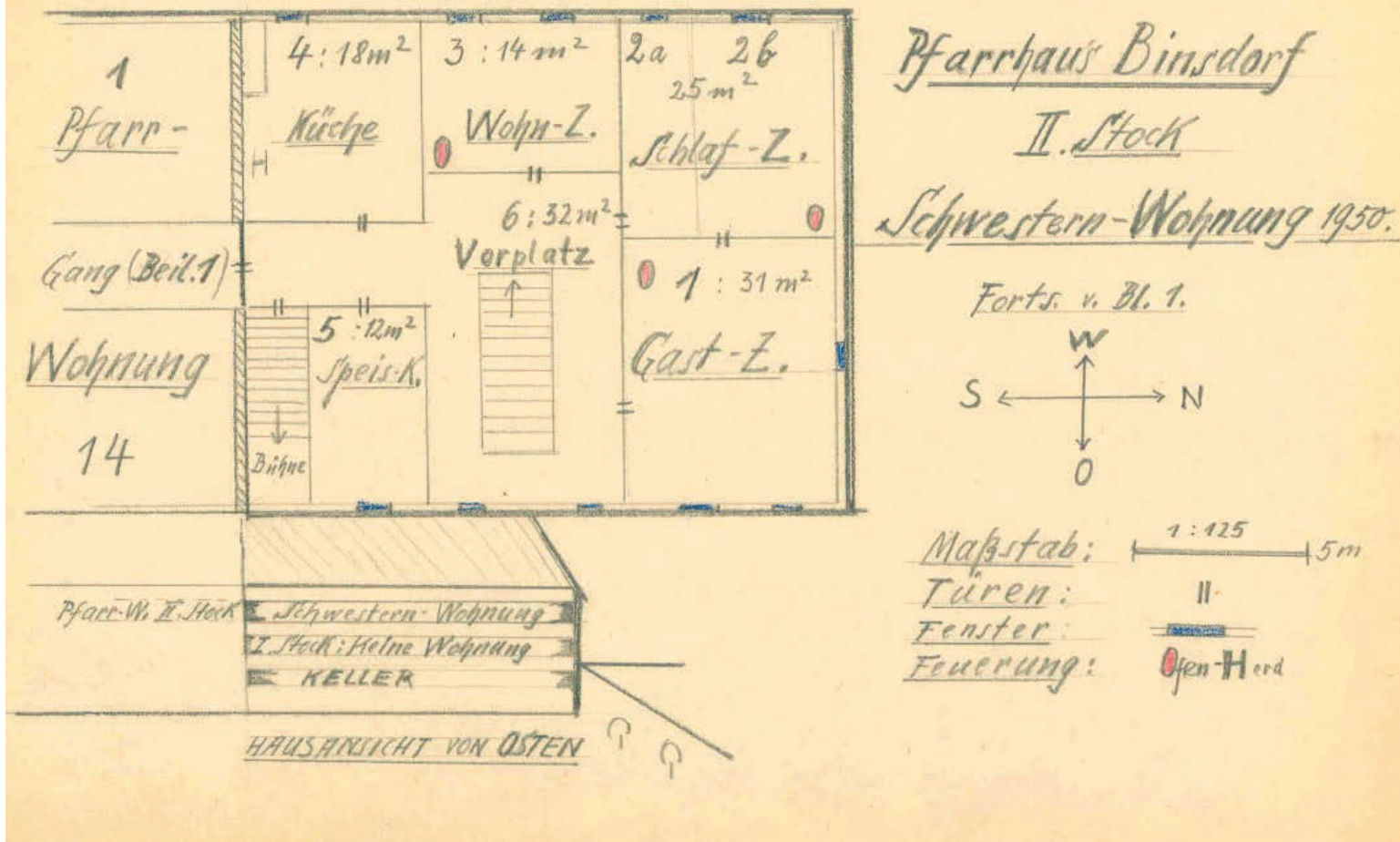


Abb. 17: Obergeschoss mit Schwestern-Wohnung im Jahr 1950. Der Grundriss zeigt Küche, Wohnzimmer, Schlafzimmer 2a, Schlafzimmer 2b, Gastzimmer, Speisekammer. Nach Auszug der Schwestern im Jahr 1954 wurde die Wohnung weitervermietet (DAR PfA Binsdorf Bü 129/4).

dort spätere Einrichtung des Wohn- und Studierzimmers des Pfarrers nach Umnutzung zum Pfarrhaus.

Am nördlichen Ende des Obergeschosses befand sich der mit Steinplatten belegte ursprünglich 92 Quadratmeter große, heute aber mehrfach untergliederte Saal, der das Gelenkstück zum abgegangenen Westflügel darstellt.⁷⁵ Ebenfalls im nördlichen Obergeschoss, möglicherweise auch im abgebrochenen Westflügel, soll sich ein beheizbares Krankenzimmer mit Nebenkammer befunden haben.

In Johann Georg Bergmüllers Gemälde mit Darstellung des Klosterbaus im Jahr 1731 (Abb. 4) sind auf der östlichen Dachseite zwei Kamine abgebildet, die zusammen mit den Angaben der Klosterchronik und späterer Pfründebeschreibungen Rückschlüsse auf den Grad der Beheizbarkeit zulassen und darüber hinaus die Entwicklungen im 19. Jahrhundert mit wesentlich verbesserter Beheizung veranschaulichen.

In der nachklösterlichen Zeit, als der Pfarrer das südliche und der Kaplan das nördliche Obergeschoss bezogen, wurden die Räumlichkeiten baulich angepasst, neu untergliedert und damit die kleinflächigen Klosterzellen teilweise vergrößert. Der Pfarrer verfügte im südlichen Teil über ein Wohn- und Studierzimmer, Schlafzimmer, Domesstikenzimmer, Gastzimmer sowie eine Garderobe, Küche und Speisekammer. Während des Zweiten Weltkriegs wurde innerhalb der Pfarrwohnung eine Notunterkunft mit

⁷⁵ Die ehemalige Verbindungstür zum Westflügel ist in einer Fensteröffnung des großen Saals ablesbar.

zwei Zimmern und einer *Notküche* eingerichtet und diese nach dem Krieg weitervermietet (Abb. 15, 17).⁷⁶ Der große nördliche Saal im Obergeschoss wurde für den Vikar mit Küche und einer in den Dachraum führenden Treppe untergliedert. Um 1878 wurden im großen Saal für die nachfolgende Nutzung durch die Franziskanerinnen aus Reute weiterhin ein Wohnzimmer und eine Speisekammer abgetrennt (Abb. 13). Die Stuckdecke im großen Saal blieb trotz der Untergliederung weitgehend erhalten.

4.1.3 Das Dachtragwerk

Die dendrochronologische Untersuchung des Dachtragwerks bestätigt die Angaben der Klosterchronik über den beginnenden Neubau des Konvents im Jahr 1685.⁷⁷ Der liegende Dachstuhl weist eine Unterteilung in 13 Bundachsen sowie zwölf Zonen mit insgesamt 50 Gespärren auf. Er besitzt zwei Kehlbalkenlagen. An seiner Konstruktion lässt sich der Dachanschluss des abgegangenen Westflügels bis heute ablesen. Kehlsparren und Stuhlstreben, die auf den ankommenden Westflügel reagierten, sind im Tragwerk überkommen und geben Aufschluss über dessen einstige Bautiefe, Trauf- und Firsthöhe. Am Hauptdachfirst lässt sich anhand von Schifterschnitten⁷⁸ an den Sparrenenden der von Bergmüller dargestellte einstige Glockenreiter aus dem Jahr 1727 exakt lokalisieren (Abb. 4). Die Abschnitte der Sparren sind auf den hexagonalen Grundriss des Türmchens abgestimmt. Laut Klosterchronik wurden im gleichen Jahr zwei Glocken im Turm installiert. Eine größere, vom Augsburger Bischof geweihte Glocke *sambt dem kleinen Glögglin, so vorhero auf der Bühne under dem Tach gehangen*.⁷⁹ Das Bergmüller-Gemälde verweist auf die differenzierte Eindeckung von Glockenreiter und Hauptdach und zeigt zusätzlich eine bekrönende Vase am Nordgiebel. Das auf dem Südgiebel dargestellte Storchennest fand ebenfalls in den Jahren 1732 und 1733 in der Klosterchronik Erwähnung.⁸⁰

Auf Höhe der ersten Kehlbalkenlage finden sich Reste eines ehemaligen Rauchfangs in Holz-Lehmbauweise. Die Lage entspricht des von Bergmüller auf der östlichen Dachseite abgebildeten Kamins. Auf eine Nutzung des Dachraums als Fruchtschütte könnte eine größere Öffnung am Nordgiebel zur ehemaligen Klosterscheuer hindeuten. Sie ist in Zusammenhang mit den einst benachbarten Tennen zu sehen.⁸¹

4.1.4 Das Kellergeschoss

Im eindrucksvollen, rund fünf Meter hohen Kellergeschoss befanden sich die Vorrats- und Wirtschaftsräume sowie eine beheizbare Stube für das Gesinde (Abb. 18). 1780 beschäftigte das Kloster einen Oberknecht, einen Hausknecht, einen Dienstuben so-

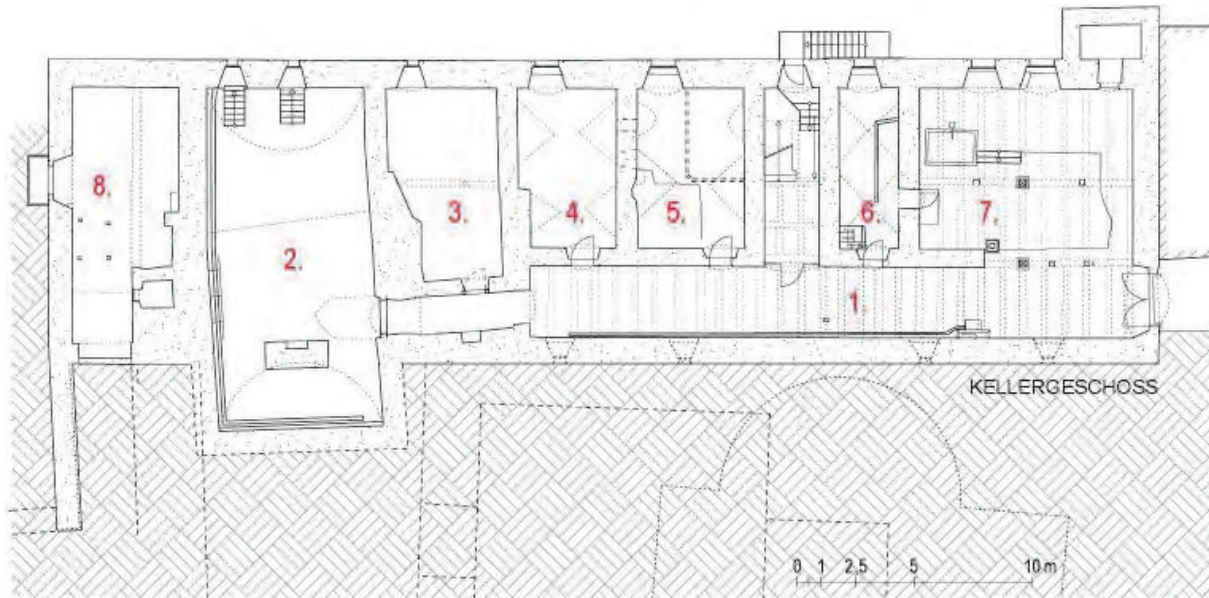


Abb. 18: Aktueller Grundriss des Kellergeschosses mit Benennung von Raumnutzungen zur Klosterzeit: (1) Keller gang, (2) Großer Keller, (3) Kleiner Keller, (4) Gesindestube, (5) Backküche, (6) sogenanntes Bädle, (7) Waschküche, (8) Zugang zum Klostertor (Grundriss: Timo Raible 2018).



Abb. 19: Die Waschküche mit Feuerstelle und Brunnen sowie der Durchgang zum sogenannten Bädle (Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart, Bildarchiv der Bau- und Kunstdenkmalpflege Tübingen, Fotograf Helmut Hell, Arch.-Nr. 4661).



Abb. 20: Reste des Backofens im Keller mit darunter befindlichem Gewölbe. Aufnahme aus dem Jahr 1969 (Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart, Bildarchiv der Bau- und Kunstdenkmalpflege Tübingen, Fotograf Helmut Hell, Arch.-Nr. 4672).

wie eine Küchen- und eine Stallmagd, zudem verschiedene Tagelöhner während der Erntezeit.⁸² Über das südliche Treppenhaus stand der Keller mit den darüberliegenden Geschossen sowie dem östlich gelegenen Garten in Verbindung.

Am Südgiebel befindet sich noch heute die offene Waschküche mit Brunnen und Resten der Feuerstelle zur Erhitzung des Waschwassers (Abb. 19). Nördlich der Waschküche schließt das kreuzgewölbte *Bädle* und darüberliegend das Brennholzlager an.⁸³ Unter dem *Bädle* befindet sich ein über eine Bodenöffnung zugänglicher weiterer Kellerraum. Außerdem gelangt man von der Waschküche über eine Wandöffnung zum Abtrittker.

Im nördlichen Kellerabschnitt befindet sich die tonnengewölbte Backküche mit seitlichen Stichkappen. Der in Resten dort befindliche große barocke Backofen aus dem Jahr 1723 diente neben dem Brotbacken auch der Herstellung von Dörrobst aus dem umfangreichen Obstbaumbestand des Klosters.⁸⁴ Überliefert sind bis heute der Rauchfang, das Gewölbe unter dem Backofen sowie das Schürloch des Stubenofens zur benachbarten Gesindestube. Im Gewölbe unter dem Backofen versteckten die Kloster-



Abb. 21: Ansicht des Kellergangs im Jahr 1969 mit Blick nach Norden (Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart, Bildarchiv der Bau- und Kunstdenkmalpflege Tübingen, Fotograf Helmut Hell, Arch.-Nr. 4669).

frauen ihre Wertsachen zum Schutz vor Plünderung, als im Oktober 1733 während des polnischen Erbfolgekrieges französische Truppen den Rhein überschritten und die Festung Kehl einnahmen (Abb. 20).⁸⁵

Die benachbarte Gesindestube ist mit einem der Backstube ähnlichen Stichkappengewölbe überdeckt. Küche und beheizbare Stube liegen funktional bedingt beieinander. Das zur Küche liegende Ofenloch⁸⁶ diente als Mundloch zum Anfeuern, Schüren und gleichzeitig als Rauchloch für die küchenseitige Entrauchung über Rauchfang und Kamin. Die Gesindestube selbst blieb dadurch rauchfrei. Kennzeichnend für die einstige Stubennutzung ist auch der noch nachweisbare Holzdielenboden, während alle übrigen Kellerräume durchgängig mit Steinplatten überwiegend aus Schilfsandstein belegt sind. Die Backküche im Keller und die Küche im Erdgeschoss liegen im Grundriss übereinander. Dabei entspricht die Zuordnung der Gesindestube zur Backküche der Zuordnung des Konventsals zur Küche.

Auf Backküche und Gesindestube folgt dem Kellergang nach Norden (Abb. 21) ein kleiner und ein großer jeweils tonnenüberwölbter Raum. Die Baunaht im großen Kel-

ler, Unregelmäßigkeiten in den Wandstärken sowie die Stellung der Kellerwände sind Hinweise auf Reste der Vorgängeranlage, die beim Neubau 1685 integriert wurden. Der nach Westen liegende Teil des großen Kellers mit nachträglich eingebautem Mauerwerkspfeiler lag ursprünglich unter dem abgegangenen Westflügel.

Am Nordgiebel liegt etwa auf halber Höhe zwischen Keller- und Erdgeschoss ein Raum mit Holzbalkendecke, der nicht mit dem übrigen Gebäude in Verbindung steht. Der Raum war bis 2016 von der Klosterstraße aus zugänglich und diente als Durchgang zum erwähnten Klostertor.⁸⁷

4.2 Wandfeste Ausstattungen

Das Klostergebäude der Dominikaner-Terziarinnen besitzt trotz erfolgter Umnutzung einen umfangreichen Bestand an originärer wandfester Ausstattung.

Nach der Errichtung des Gebäudes im Jahr 1685 erhielten die massiven Umfassungswände einen glatten Kalkputz. Die als Fachwerk ausgeführten Innenwände wurden zunächst nur im Gefachbereich verputzt und in den repräsentativen Räumen getüncht. In den Schmuckräumen des Erdgeschosses wurden Decken und Wände vollflächig verputzt und auf den Putzflächen zierende Stuckaturen aufgebracht. Der Konventsaal besitzt im zentralen Deckenfeld ein Wappen, bei dem es sich laut *Dr. Volker Trugenberger*, Sigmaringen, um das Wappen der in der Region begüterten Freiherren von Rost handelt (Abb. 24). Seitlich schließen herzförmige Kartuschen sowie geflügelte Engels-

köpfe an, von denen Fruchtgehänge ausgehen. Den oberen Wandabschluss bildet ein umlaufendes Stuckprofil, das wiederum von geflügelten Engelsköpfen getragen wird. Stabförmige Lorbeergirlanden umrahmen sowohl die Türe zum Konventsaal als auch zur Rosenstube (Provinzialat). Die Rosenstube weist darüber hinaus ein zentrales Deckenmedaillon mit Verkündigungsszene und stuckierter Lorbeerrahmung auf. Den oberen Wandabschluss bildet hier ein in Teilen erhaltenes aufwändig ausgeschmücktes Stuckgesims.

Im Obergeschoss blieben die schlichten Zellen mit Fachwerk-wänden vorerst unverputzt und ohne Anstrich. Nur der Gang im Obergeschoss und der große im



Abb. 22: Aufnahme des Konventsals aus dem Jahr 1969 mit Wand- und Deckenstuckaturen sowie dem ursprünglichen Ahornparkett (Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart, Bildarchiv der Bau- und Kunstdenkmalpflege Tübingen, Fotograf Helmut Hell, Arch.-Nr. 4653).



Abb. 23: Deckenstuckatur im Konventsaal. Teilfreilegung der Deckenstuckatur im Konventsaal 2019. Vermutlich waren in Binsdorf Stuckateure der Wessobrunner Schule tätig (Foto: Isabel David 2020).

Nordteil gelegene Saal wurden im Jahr 1723 durch Nicolaus Liegel aus Rottenburg verputzt und ausstuckiert.⁸⁸

Der große Umfang erhaltener historischer Türen stellt eine Besonderheit dar. Ausgehend vom nachgewiesenen einfachen Urtyp der Wendebohlentüre im Kellergeschoss wird die Entwicklung von Türen bis ins 20. Jahrhundert vor Augen geführt. Im Bestand finden sich dabei wertvolle mit Intarsien und aufwändigen schmiedeeisernen Beschlägen gestaltete Türblätter. Anhand stilistischer und konstruktiver Merkmale der Türen lassen sich die unterschiedliche Zeitstellung und damit auch die Abfolge von Umnutzungen und Umbauten ablesen.⁸⁹

Bei den Belägen finden sich in der Mehrzahl der Räume unter neueren Fußbodenschichten die historischen Holzdielungen und die großformatigen Sandsteinplatten. Das Ahornparkett im Konventsaal aus dem Jahr 1761 wurde im Rahmen von Baumaßnahmen nach 1969 durch einen gestalterisch daran angelehnten Parkettboden ersetzt (Abb. 22). Auch der historische Fensterbestand, der die Fensterentwicklung seit der Erbauungszeit nahezu lückenlos ablesbar machte, ging während dieser Baumaßnahmen fast vollständig verloren (Abb. 10, 11). Die bis dahin erhaltene Vielfalt unterschiedlichster Fenstertypen aus den Jahrhunderten lässt die Annahme einer einheitlichen Befensterung mit Kreuzstöcken allenfalls für die ersten Jahre nach der Erbauung zu.⁹⁰



Abb. 24: Wappen der Freiherren von Rost, das in dieser Form bis zur Erhebung in den Grafenstand 1739 geführt wurde (Foto: Isabel David 2020).

5. DER BINSORFER KLOSTERGARTEN

An den barocken Konventbau schließt talseitig der mehrfach terrassierte Konventgarten an (Abb. 31). Der Garten ist integraler Bestandteil der Binsdorfer Klosteranlage. Mit Gemüse, Obst und Heilkräutern sicherte er nicht nur die Lebensgrundlage der Dominikaner-Terziarinnen, sondern war neben seiner Funktion als Nutzgarten in seiner vielfältig von christlicher Symbolik beeinflussten Gestalt für die Frauen auch Ort der Kontemplation und Rekreation.

Der Konventgarten nahm Pflanzen auf, die nicht auf den zahlreichen Besitzungen des Binsdorfer Klosters in der freien Landschaft, auf Obstwiesen oder Feldflächen, kultiviert werden konnten. Im Schutz des *hortus conclusus*⁹¹ fanden sich die wertvol-

91 Lat. geschlossener Garten.

leren Pflanzen, die eine intensivere Pflege erforderten, wie feines Gemüse, Blumen, Kräuter und spezielle Obstgehölze.⁹²

Die Gartenkultur der Terziarinnen in Binsdorf, die bis in das ausgehende 13. Jahrhundert zurückreicht, ist mit dem vorliegenden Quellenmaterial nicht zu klären. Erstmals gibt die Klosterchronik im frühen 18. Jahrhundert mit dem Umbau und der Erweiterung des Klostergartens Auskunft über das klösterliche Gartenwesen. Jedoch legt die Chronik Zeugnis von der Vorgängeranlage ab.

5.1 Der Binsdorfer Klostergarten im Kontext der Entwicklung von Klostergärten seit dem frühen Mittelalter

Zum Verständnis der Beschaffenheit des Binsdorfer Klostergartens muss auf die Geschichte monastischer Gartenkultur näher eingegangen werden, denn die Trennung von Baum-, Küchen- und Kräutergarten in Binsdorf verweist offenkundig auf mittelalterliche Vorbilder. Binsdorf gehörte wohl schon im 9. Jahrhundert,⁹³ spätestens aber im 11. Jahrhundert dem Kloster Reichenau an, das die Lehenshoheit bis um 1400 behielt.⁹⁴ Das Kloster Reichenau bezog aus Binsdorf Naturalien, genannt werden u. a. Erbsen,⁹⁵ die Abt Walahfrid Strabo (809–849) zur Bestreitung des klösterlichen Haushalts bestimmte.⁹⁶ Die lange Beziehung zum Kloster Reichenau lässt einen mittelbaren Wissenstransfer im Kontext der klösterlichen Gartenkultur vermuten. Hinzuweisen ist auf Walahfrid Strabos bedeutendes Gartengedicht „De cultura hortorum“ (hortulus),⁹⁷ die erste Schrift über den Gartenbau in Westeuropa, in dem er nicht nur von 24 Heilpflanzen berichtete, sondern darüber hinaus Angaben zur Gestaltung seines Kräutergartens machte. Jener war von einem Zaun und einer Mauer umgeben (*hortus conclusus*).⁹⁸ Die im Viereck angelegten und durch Wegkreuze gegliederten Beete

enthielten bei Strabo jeweils eine Pflanzenart. Das symbolische Gartenkonzept des Mittelalters mit vier aneinandergereihten Beeten verweist auf die vier Elemente, die vier Jahreszeiten, die vier Kardinaltugenden, die vier Evangelien sowie das Kreuz Christi.⁹⁹ In Binsdorf findet sich das klösterliche Grundkonzept eines kreuzartig angelegten Klostergartens mit vier Kompartimenten bis heute. Eine weitere frühmittelalterliche Quelle ist in Binsdorf von gartenhistorischer Bedeutung. Es handelt sich um den St. Galler Klosterplan, der unter Abt Haito (762–836) im Kloster Reichenau für umfassende Bauarbeiten im Kloster St. Gallen angefertigt wurde.¹⁰⁰ Dieser Idealplan einer Klosteranlage gilt mit seiner Entstehungszeit um 830 als das älteste überlieferte Dokument mit Darstellung eines frühmittelalterlichen Klostergartens und stellt erstmals die Gliederung in drei Gartentypen vor: den Küchengarten mit Gemüsepflanzen (*hortus*), den Kräutergarten mit Heilpflanzen (*herbarium*) sowie den Baumgarten (*po-marium*) mit Obstbäumen, Rasen und Blumen.¹⁰¹ Die Aufteilung des Gartens wie im St. Galler Klosterplan gezeigt blieb die Grundlage für die Gartenentwicklung bis ins 18. Jahrhundert und ist so auch in Binsdorf nachvollziehbar. Aus dem mittelalterlichen Kräutergarten entwickelte sich in Binsdorf im Barock idealtypisch eine Parterreanlage mit Pavillon und Springbrunnen im Zentrum. Der Garten ist spätestens ab jener Zeit nachweislich als Nutz- und Lustgarten anzusprechen. Erste Anweisungen zur Erstellung eines Lustgartens (*De plantatione viridariorum*), der mehr dem Vergnügen als dem Nutzen galt, machte der Dominikaner Albertus Magnus (1193–1280) in seiner naturwissenschaftlichen Schrift „De vegetabilis“. Er vermittelt keine genaue Vorstellung von der Gliederung eines Lustgartens, jedoch erwähnt er als Bestandteile den Baumgarten, die baumbestandene Blumenwiese sowie den Kräuter- und Blumengarten.¹⁰² Interessanterweise besuchte Albertus Magnus im Jahr 1268 als Provinzial das Dominikanerkloster Rottweil, das später die Betreuung der Dominikaner-Terziarinnen in Binsdorf übernahm.¹⁰³

5.2 Umbau und Erweiterung des Klostergartens 1724–1768

Im Barock entstanden zahlreiche Klöster unter dem Eindruck der Architektur absolutistischer Schlossanlagen. Während sich die Achsen in den herrschaftlichen Gärten wenn möglich auf das Corps de Logis ausrichteten, nahmen diese aber in den barocken Klosteranlagen Bezug zu Kirche und Konventgebäude auf. Die Gärten erhielten in jener Zeit eine Anreicherung mit exotischen Pflanzenarten, die im Zuge von Entdeckungsreisen und nicht zuletzt durch den Transfer internationaler Ordensverbände eingeführt wurden.¹⁰⁴ Barocke Prunkanlagen, wie sie etwa die Prämonstratenser, Zisterzienser oder Benediktiner hervorbrachten, widersprechen dem Ordensgrundsatz der Mendikanten, sich der Armut zu verpflichten. Sie sind folglich in deren Umfang und Opulenz bei den Dominikanern im Barock nicht zu verzeichnen. Dennoch bestehen rein formale Übereinstimmungen wie etwa die Ausrichtung des Wegesystems oder die Gliederung der Terrassen und Beete.

Während das Arbeiten im *Feldt oder Feldt-Geschäft* seit 1718 durch den Provinzial der süddeutschen Ordensprovinz Saxonia, *Andreas Roth OP* aus Augsburg, für die Klosterfrauen in Binsdorf *völlig* verboten war, blieb die Gartenarbeit fester Bestandteil in deren Alltag.¹⁰⁵ Unter den verschiedenen Klosterämtern existierte auch das Amt der Gartenmeisterin.¹⁰⁶

Nachdem der Bau des neuen Konventgebäudes bereits seit 1685 im Gange war und seine Fertigstellung in den 1720er-Jahren nahte,¹⁰⁷ begann die bauliche Veränderung des zugehörigen Konventgartens mehr als vier Jahrzehnte später in zwei Bauphasen. Die erste Bauphase erfolgte zwischen 1724 bis 1737 unter Priorin Hylaria Augustina

Buemayrin aus Augsburg¹⁰⁸ während 15 Terziarinnen im Kloster lebten.¹⁰⁹ In jener Zeit wurde die Treppenanlage und der anschließende Blumen- und Kräutergarten mit Springbrunnen, Treillage-Pavillon sowie roter Einzäunung aus Holzstaketen erweitert.¹¹⁰ Der terrassierte Küchengarten nördlich des Konventgebäudes erhielt zum Schutz ebenfalls einen roten Staketenzaun.¹¹¹ Der zweiten Bauphase zwischen 1767 bis 1768 unter Priorin Maria Rosa Pfanzelltin aus Augsburg¹¹² sind die Wege mit Steinplatten zuzuordnen. Dieser spätbarocken Bauphase folgte im Jahr 1775 der Bau der angrenzenden Klosterscheune von Christian Großbayer.¹¹³ In diesem Zusammenhang ist der zeitgleiche Ausbau des benachbarten Dominikaner-Terziarinnenklosters Gruol ebenfalls durch Christian Großbayer zu erwähnen. Auch dort gab es einen *Lust-, Küche-, Gras und Baumgarten*.¹¹⁴ Der Lageplan von Christian Großbayer aus dem Jahr 1773 zeigt eine ähnlich langgestreckte Vierfelderanlage vor dem Konventgebäude mit zentralem Springbrunnen und östlich gelegenem Gartenpavillon.¹¹⁵

5.3 Darstellung des barocken Klostergartens

Die detaillierten Angaben der Klosterchronik vermitteln gemeinsam mit dem Altarblatt aus dem Jahr 1731 von Johann Georg Bergmüller (Abb. 4) und dessen weitgehend realistischer Darstellung des Konventgartens ein anschauliches Bild des Barockgartens (Abb. 30), der in den aktuellen Bestandsuntersuchungen seine Bestätigung fand (Abb. 29).

Der Konventgarten lag aufgrund der erforderlichen Ausdehnung nicht innerhalb des dichtbebauten Stadtraums. Mit viel Aufwand wurde er östlich des Konventgebäudes am Hang mit vier Terrassenebenen und Stützmauern angelegt. Dort reihte er sich in einen Ring von weiteren Siedlungsgärten entlang der Stadtmauer ein. Im Sinne eines

hortus conclusus war der Garten von einer Steinmauer und im Norden auf einer Teillänge von einem Holzzaun eingefriedet. Neben der topographisch bedingten Gliederung wies die streng formale Anlage drei räumlich getrennte Gartentypen mit verschiedener Pflanzenausstattung auf: Den *Kräuter- und Blumengarten* (Heilpflanzengarten), den *Küchengarten* (Gemüsegarten) und den *Baumgarten* (Obstgarten). Die Anlage erstreckte sich über die Längsseite des Konventgebäudes bis zur nördlich gelegenen ehemaligen Klosterscheune. Die zentrale Gartenachse verlief ausgehend von der Westseite mit Kirche über die steinerne Weg- und Treppenanlage und lenkte den Blick Richtung Osten in die offene Landschaft. Eine zweite Achse kreuzte diese in Nord-Süd-Richtung über den *Kräuter- und Blumengarten* bis zum Gartenpavillon, der am Ende der Achse als Point de vue diente.

Der auf der untersten Terrassenebene gelegene *Kräuter- und Blumengarten* war kreuzartig in vier Kompartimente aufgeteilt und mit einem rot gefassten Holzstaketenzaun eingefriedet. Im Zentrum befand sich ein kreisrunder Platz mit Springbrunnen. Der so benannte *Kräuter- und Blumengarten* stellte mit den angepflanzten Kräutern nicht ausschließlich einen Medizinalgarten dar, sondern das Ensemble mit Springbrunnen, Pavillon sowie barocker Balustrade verweist auf ein Zusammenspiel von Lust- und Nutzgarten.

Der Gartenpavillon befand sich am nördlichen Rand des Kräuter- und Blumengartens. Nach der Darstellung von Bergmüller handelte es sich um eine Treillage-Architektur,¹¹⁶ deren leicht ausschweifendes Zeltdach mit grünen Tonziegeln eingedeckt¹¹⁷ und dessen Spitze mit einer Kugel bekrönt war. Die grün glasierten Tonziegel bewirkten zweifellos mit der rot gefassten Lattenkonstruktion sowie dem roten Staketenzaun einen kräftigen Kontrast und damit eine Betonung dieses Gartenteils (Abb. 25).

Auf den weiteren Gartenterrassen bestand der räumlich getrennte Baumgarten (Obstgarten). Insbesondere die Baumgärten dienten in den Klosteranlagen zum kontemplativen und rekreativen Aufenthalt, weswegen sie auch als Lustgarten galten.¹¹⁸ Der Baumgarten des Klosters Binsdorf wies vermutlich einen zweiten Springbrunnen auf, der zur Bewässerung der Junggehölze diente. Im Jahr 1730 wurden hier laut Klosterchronik über 300 junge Obstbäume durch Pater Rochus, *Carmeliter* in Rottenburg,



Abb. 25: Aktuelle Ansicht des stark restaurierungsbedürftigen Gartenpavillons, der vermutlich um 1890 neu errichtet wurde (Foto: Timo Raible 2018).

117 Die grün glasierten Tonziegel des Barockpavillons lagern bis heute im Keller des Klosters Binsdorf.



Abb. 26: Aufnahme der grün glasierten Tongelbe, die ehemals zum Gartenpavillon gehörten (Foto: Timo Raible 2018).



Abb. 27: Barocker Steinbaluster im Blumen- und Kräutergarten (Foto: Isabel David 2018).

gepflanzt und veredelt.¹¹⁹ Östlich der Klosterscheune befand sich der terrassierte Küchengarten, ebenfalls eingefasst von einem roten Staketenzaun.

Mit den in weiten Teilen erhaltenen Baustrukturen aus dem 18. Jahrhundert stellt die Anlage ein idealtypisches Zeugnis monastischer Gartenkunst des Spätbarock dar. Typisch, entsprechend der Gestaltungsgrundsätze des Barock, ist die axiale Aneinanderreihung der streng formalen Gartenräume mit Bezügen zu Konventgebäude und Kirche sowie zur klösterlich geprägten Kulturlandschaft. Die Stilmittel des Barock finden sich insbesondere im Zuschnitt der Treppenanlage, des Parterres mit zentralem Rondell und Balustrade (Abb. 27), des flachen Springbrunnenbeckens und des Vorplatzes zum Lusthäuschen. Mit der typologischen Ausdifferenzierung von Küchen- und Baumgarten sowie Blumen- und Kräutergarten reiht sich die Binsdorfer Anlage in die klösterliche Gartentradition ein.

5.4 Vom Klostergarten zum Pfarrgarten

Mit der Säkularisation des Klosters im Jahr 1806 gingen die beträchtlichen Besitzungen von Ackerbauflächen, Wäldern und Wiesen, aber auch dem am Konvent gelegenen

Garten an den württembergischen Staat.¹²⁰ In der *Beschreibung der Realitäten* wurde insbesondere dem Kräutergarten die Exklusivität seiner Pflanzen bescheinigt, die ansonsten *hier nicht zu bekommen* waren.¹²¹ Die Terziarinnen mussten die Durchführung der Enteignung erdulden.¹²² Für die in den Klöstern verbliebenen Konventualinnen erließ der württembergische König Friedrich I. Verordnungen. Unter den 17 Punkten wurde auch der Aufenthalt im Garten angesprochen. Demnach sollte es den Frauen *erlaubt sein, täglich mittags nach dem Tische bei gutem Wetter wenigstens eine Stunde lang, an Sonn- und Feiertagen und bei besonderen Anlässen noch länger, im Sommer aber auch abends nach dem Tische, im Garten spazieren zu gehen, und sich gemeinschaftlich zu unterhalten*.¹²³ Die rekreative Nutzung des Gartens war für die pensionierten Klosterfrauen folglich eingeschränkt möglich.¹²⁴

Mit dem Verkauf des Klosters an die Kirchenpflege im Jahr 1807 wurde den neun verbliebenen Frauen aber auch die Möglichkeit zur Bewirtschaftung des Gartens zugesichert.¹²⁵ Dabei benützten sie vom Garten nur den als *Küchen- oder Wurzgarten* angelegten Teil, den Grasgarten dagegen mussten sie den beiden Ortsgeistlichen überlassen.¹²⁶ Im Jahr 1817 wollte Pfarrer N. N. Schuh den Klosterfrauen den *Genuß des Wurzgartens entziehen*, was bald zu Differenzen führte.¹²⁷ Der Anbau von Gemüse und Obst im ehemaligen Konventgarten dürfte gerade in jener verarmten Zeit, da alle Güter, darunter Gartenland, Äcker und Obstwiesen, an den württembergischen Staat gegangen waren, für die Frauen existenziell geworden sein. Mit dem Erlass der Sektion des Stiftungswesens vom 30. Mai 1817 war den Klosterfrauen der *Genuß des Wurzgartens* aber weiter gesichert.¹²⁸ Pfarrer Fr. Jos. Kistler erhob im Jahr 1819 ein weiteres Mal den Anspruch zur vollen Gartennutzung, worauf die Frauen erneut wegen der Schädigung ihres Gartens klagten.¹²⁹ Aber auch im neuen Erlass wurde den Klosterfrauen der Garten zugesprochen.¹³⁰ Die letzte Terziarin verstarb im Jahr 1838.¹³¹ Wenige Jahre später

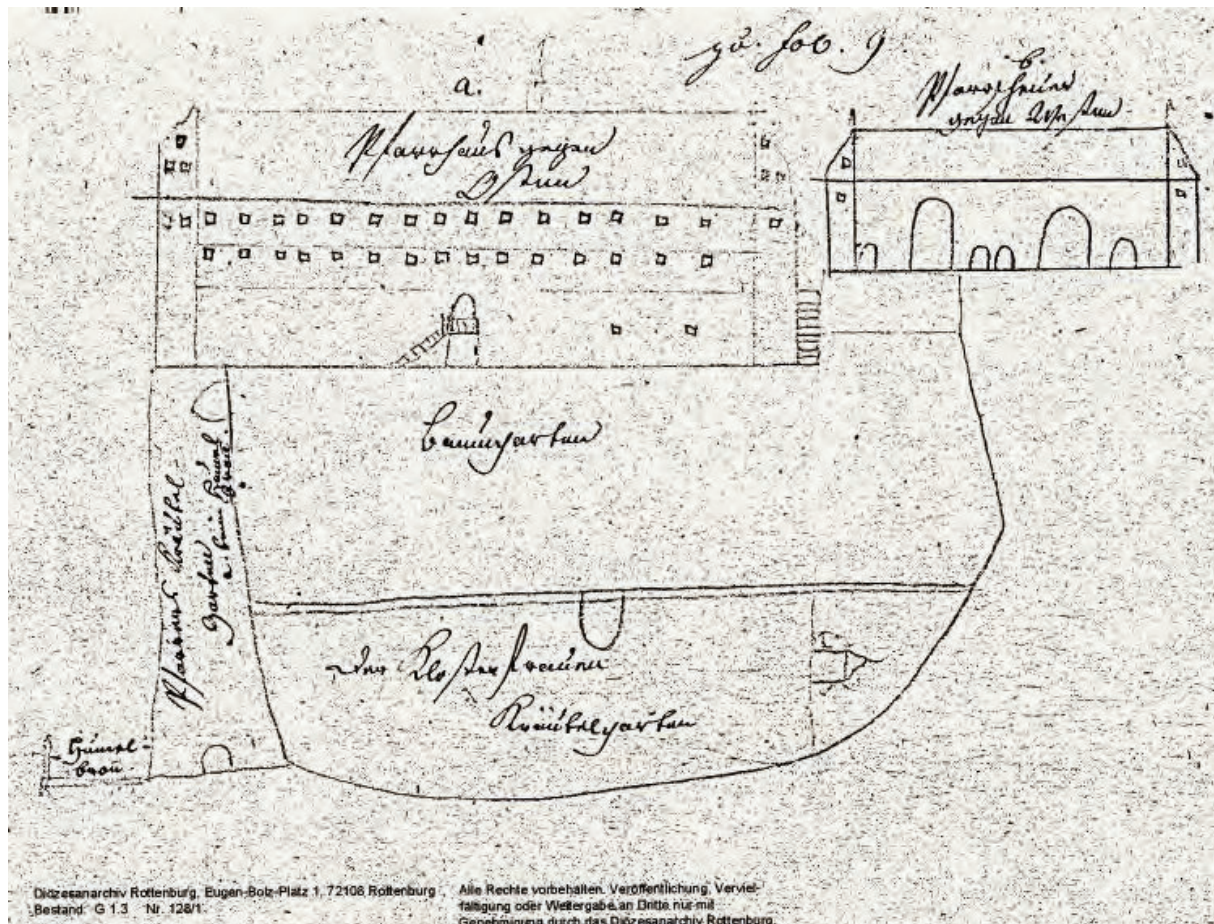
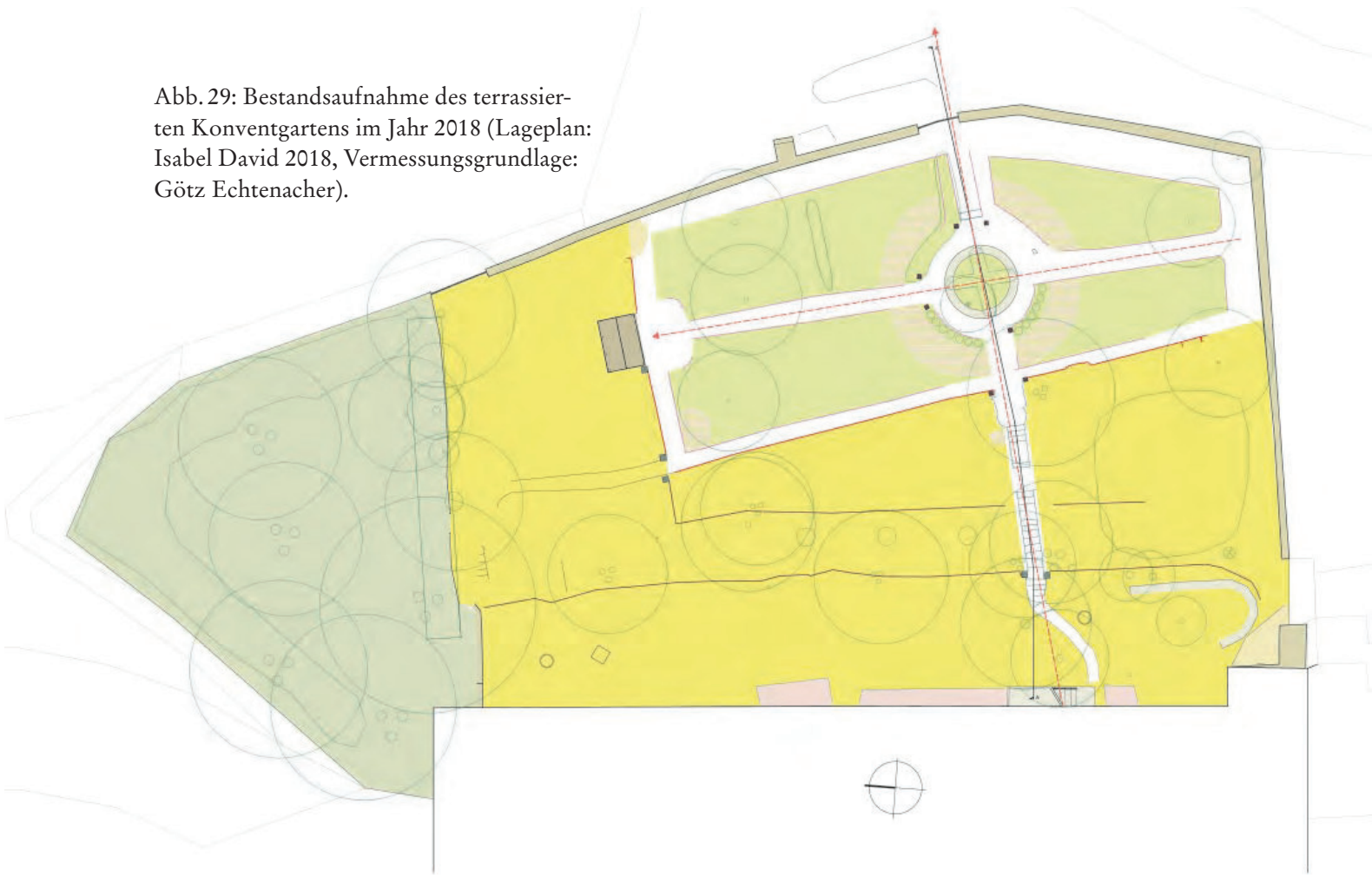


Abb.28: Tuschezeichnung vermutlich um 1824 mit Pfarrhaus gegen Osten, Pfarrscheuer gegen Westen, Baumgarten und der Klosterfrauen Kräutergarten. Pfarrers Kräutergarten und Hummelbrunnen befinden sich auf der südlichen Parzelle, wo sich das alte Pfarrhaus befand (DAR G 1.3 Bü 128/1).

war der Garten am Pfarrhaus laut Visitationsbericht aus dem Jahr 1847 *in sehr gutem Zustand und mit vielen fruchtbaren Bäumen besetzt. Hier ist gewiß nichts vernachlässigt*.¹³²

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zogen Franziskanerinnen aus dem Mutterhaus Reute in den nördlichen Teil des Pfarrhauses, wo sie in der neu eingerichteten Schwesterstation das Erbe der Dominikaner-Terziarinnen antraten.¹³³ Wie die vormaligen Dominikaner-Terziarinnen widmeten auch sie sich karitativen Aufgaben in der Gemeinde. Der Anbau von Heilkräutern für die Krankenpflege dürfte dabei in gewissem Umfang weiterhin eine Rolle gespielt haben. In den Jahren zwischen 1878 und 1953 sorgten sich die Franziskanerinnen um die Kleinkindpflege.¹³⁴ Ob in diesem Zu-

Abb. 29: Bestandsaufnahme des terrassierten Konventgartens im Jahr 2018 (Lageplan: Isabel David 2018, Vermessungsgrundlage: Götz Echtenacher).



sammenhang auch der Garten für die Kinder zugänglich war, ist nicht bekannt. Die Gartennutzung durch die Schwestern und den Pfarrer bestand in jedem Fall weiter.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurde der Gartenpavillon unter Erhalt der grün glasierten Ziegel erneuert (Abb. 26). Um 1930 beauftragte Stadtpfarrer Konzett den Gartenarchitekten Otto Kurz¹³⁵ aus Neu-Ulm im Bereich der Terrassenmauern mit der Gestaltung eines Steingartens mit Stauden im Stil der damaligen Gartenmode.¹³⁶ Auf der oberen Terrasse wurde ein Teichbecken ergänzt.

Bis heute ist der Garten durch die über Jahrhunderte fortwährende Kultivierung in seltener Authentizität überliefert. Entsprechend ist er mit seinen verschiedenen Zeitschichten als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung zu würdigen.

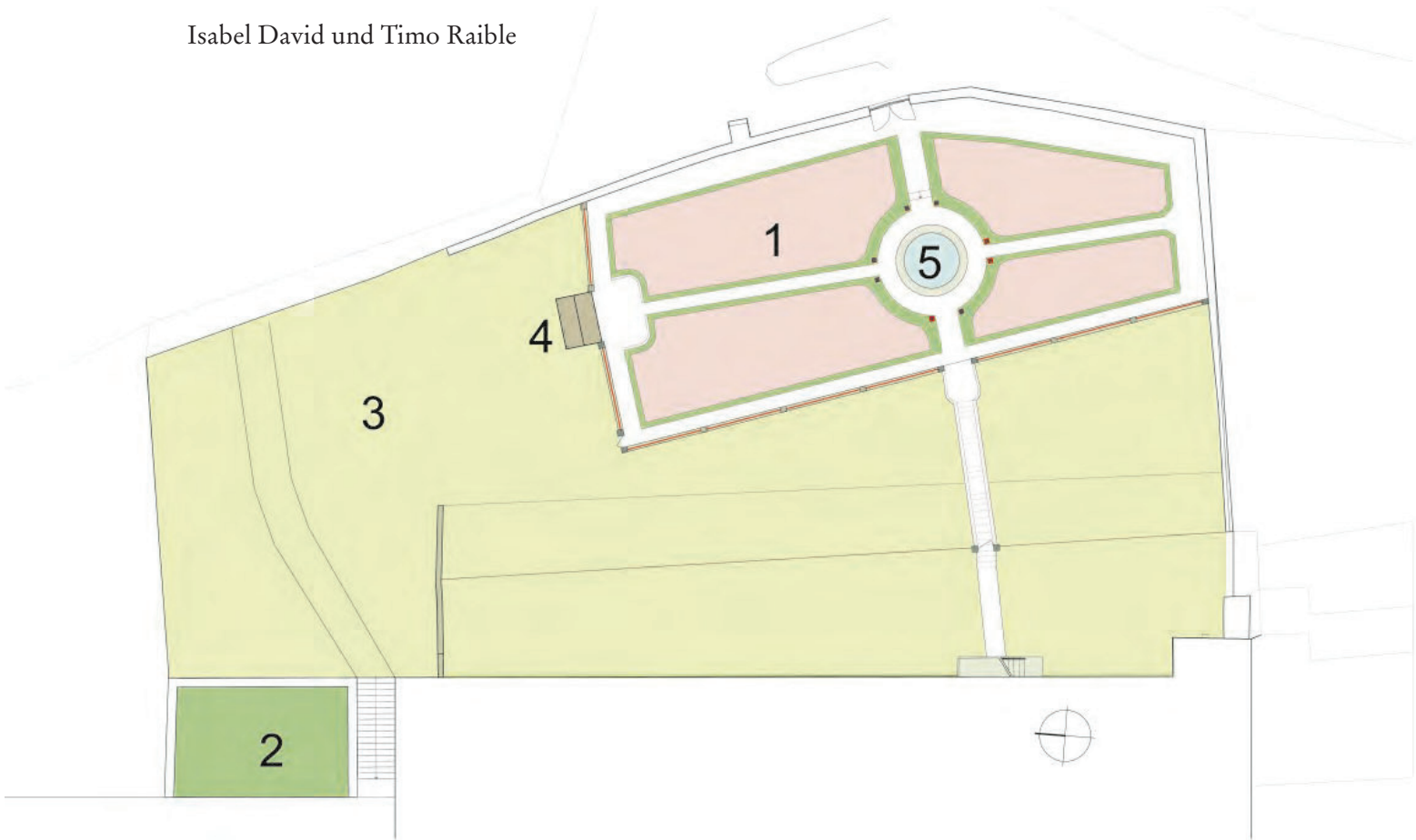


Abb.30: Zeichnerischer Rekonstruktionsversuch des Barockgartens. (1) Blumen- und Kräutergarten, (2) Küchengarten, (3) Baumgarten, (4) Gartenpavillon, (5) Springbrunnen (Lageplan: Isabel David 2018).

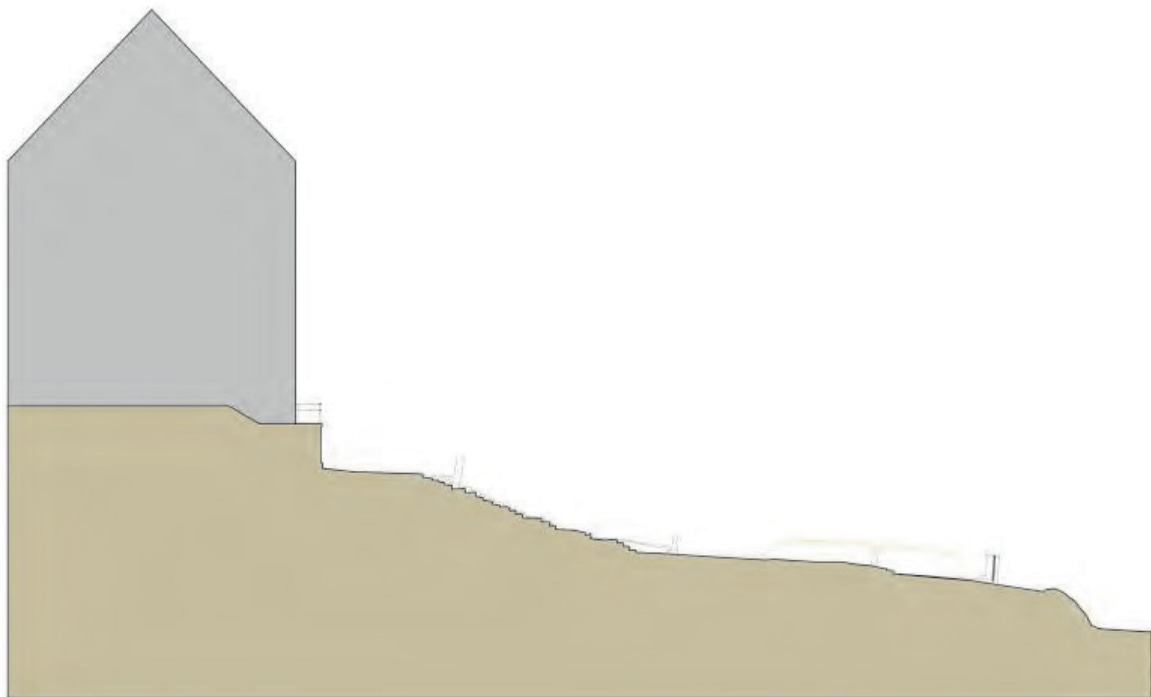


Abb.31: Geländeschnitt des terrassierten Gartens (Geländeschnitt: Isabel David 2018, Vermessungsgrundlage: Götz Echtenacher).

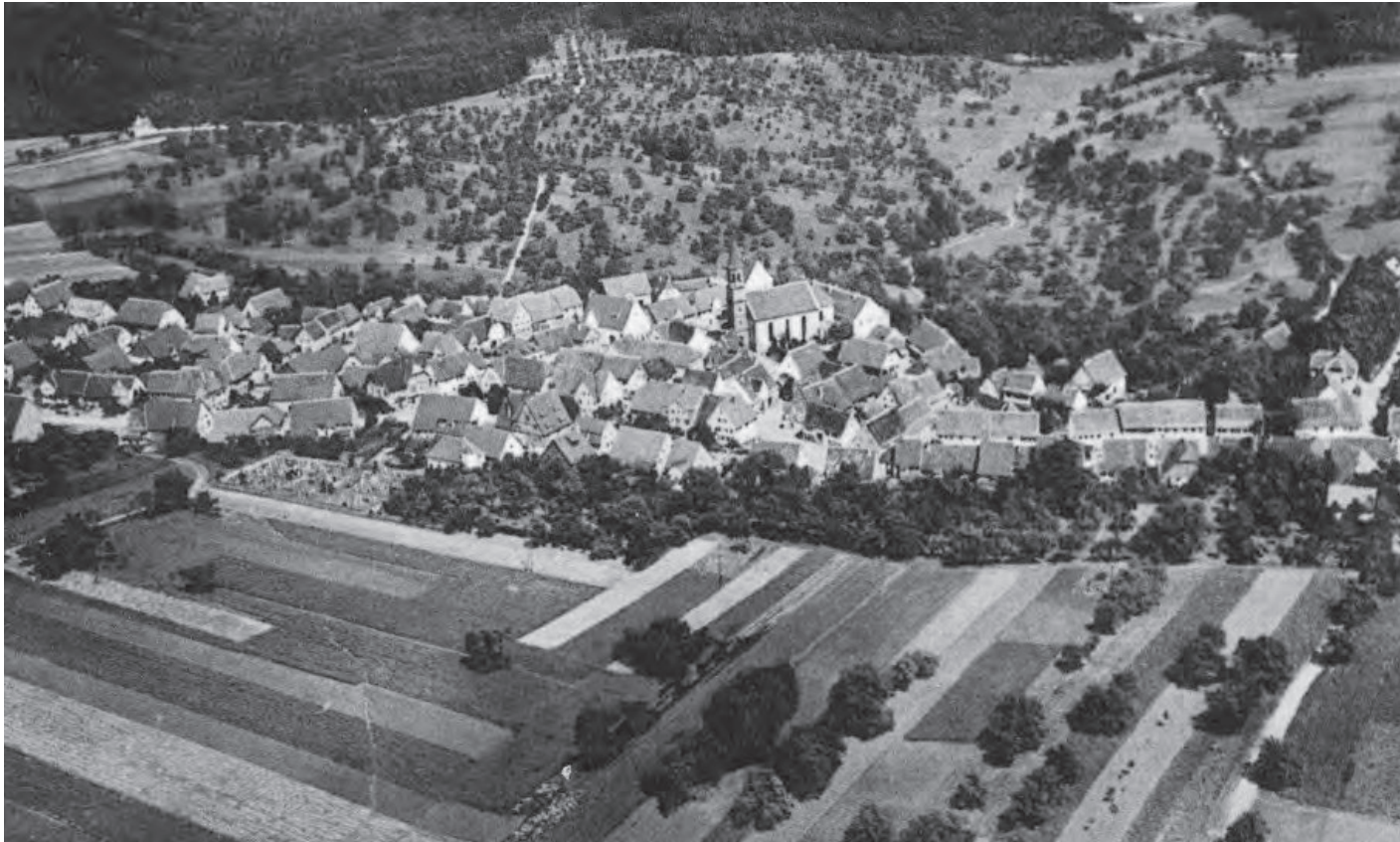


Abb. 32: Luftaufnahme mit Streuobstlandschaft östlich vor der Stadt und dem Kloster Binsdorf vor 1933 (KrA BL F 3 Bin Luftbild Binsdorf).

5.5 Zum Forschungsstand Klostergarten Binsdorf

Dieser Beitrag, mit Fokus auf den ehemaligen Konventgarten, zeigt nur einen Ausschnitt der ehemaligen Gartenkultur der Dominikaner-Terziarinnen in Binsdorf. Die klösterlich geprägte Kulturlandschaft in Binsdorf mit ihren vielfältigen gartenkulturellen Aspekten wie auch gartenkulturelle Beziehungen zu den Klöstern in der Umgebung konnten nicht weiter untersucht werden.¹³⁷ Nicht unerwähnt bleiben soll aber der unweit von Binsdorf gelegene Barockgarten des ehemaligen Franziskaner-Terziarinnen-Klosters Bernstein mit ähnlicher Gliederung und überlieferten barocken Ausstattungsdetails in identischer Materialisierung und Ausformung.

Bei der Aufhebung des Klosters im Jahr 1806 bestanden in Binsdorf großflächig eigene Güter. Dazu gehörten Gärten, Wiesen, Äcker, Wald sowie Weinbergflächen.¹³⁸ In



Abb. 33: Die Ansicht aus dem Jahr 1928 zeigt die klösterlich geprägte Kulturlandschaft mit Streuobstwiesen. Im Hintergrund das Kloster Binsdorf (KrA BL F 1 Bin 4).

nächster Umgebung des Klosters befanden sich vor allem Streuobstwiesen.¹³⁹ Noch bei der Aufhebung im Jahr 1806 wurde die *besondere* Natur, die das Kloster umgab, hervorgehoben.¹⁴⁰ Die vom Konventgebäude ausgehende und über den barocken Terrassengarten verlaufende West-Ost-Achse lenkte den Blick einst aus dem Garten hinaus auf die klösterlich geprägte Kulturlandschaft (Abb. 32). Umgekehrt bildeten die Streuobstwiesen von der Talseite kommend den malerischen Rahmen zur Ortskulisse mit Klosterbau (Abb. 33). Zahlreiche historische Ortsansichten bezeugen dies. So sind auch die Reste klösterlich geprägter Landschaft in Binsdorf als Träger kulturellen Erbes, über das Kulturdenkmal Kloster und Klostergarten hinaus, bedeutsam in ihrem Erhalt.¹⁴¹